

DOSSIER

Abbrüche, Umbrüche, Aufbrüche

BAUSTELLE KIRCHE. Die Kirche verliert Mitglieder, Geld und Einfluss. Seit Jahren. Was tun? Kirchgemeinden zusammenlegen? Predigtorte reduzieren? Professioneller werben? Oder einfach die Menschen dort aufsuchen, wo sie sind: im Einkaufszentrum, im Bahnhof, im Flughafen? Die Kirche ist derzeit eine Grossbaustelle: Es wird projektiert und renoviert, initiiert und neu justiert. «reformiert.» präsentiert im Dossier eine Tour d'église quer durch die Schweiz – von Basel-Stadt bis ins Bündnerland. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

BILD: HANSJEL TRACHSEL

Schnuppernd die Welt erforschen

YVONN SCHERRER. Die blinde Radiojournalistin nimmt Farben und Düfte sensibler wahr als Sehende: dank ihrer Neugier «und dem Sinn fürs Überbewusste», wie die studierte Theologin sagt. Über ihre Erfahrungen mit Gerüchen und Gestank hat sie jetzt ein «Nasbüchli» geschrieben. > **Seite 12**

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Es ist längst zu spät für einen moralischen Sieg

UNERBITTLICH. Die deutschen Kritiker glauben die Moral auf ihrer Seite und bleiben unerbittlich: Das Schweizer Bankgeheimnis lade zum Steuerbetrug ein. Um es zu knacken, rechtfertige sich der Ankauf gestohlener Kundendaten. Die Schweiz hingegen versucht, ihr Bankgeheimnis zu retten – und lobt das eigene Steuermodell: Der Staat vertraue den Einwohnerinnen und Einwohnern. Vor dem Beweis des Gegenteils seien Zweifel an deren Ehrlichkeit nicht angebracht.

EHRENWERT. Tatsächlich eine moralisch ehrenwerte Haltung. Nur: Als Argument im Steuerstreit taugt sie nicht. Das Geld, das Deutsche hier bunkern, gehört nicht der Schweiz. Die deutschen Kunden mögen die Steuerbelastung in ihrer Heimat für unanständig hoch halten. Vielleicht sehen sie den Grundsatz gefährdet, dass ein funktionierender Sozialstaat wichtig ist, aber Leistung sich lohnen muss. Doch dann sollen sie auf politischem Weg gegen die drückende Steuerlast kämpfen. Oder dorthin umziehen, wo sie gerne Steuern zahlen. In einer Demokratie lässt sich das Verstecken unverteuerter Gelder moralisch nicht rechtfertigen. Regierungskritik ist eine schlechte Ausrede für mangelnde Steuermoral.

AUSSICHTSLOS. Um das Bankgeheimnis gegenüber anderen Staaten reinzuwaschen, ist es zu spät. Zu lange bauten hiesige Banken an einem Geschäftsmodell, welches das Risiko, Steuersünder anzulocken, bewusst einkalkulierte und die Steuerhinterziehung zuweilen gar aktiv förderte. Solange der Mut zur Kehrtwende fehlt, wird die heilige Kuh in Raten geschlachtet – mit Notrecht, wenn die nächste Klagenflut aus dem Ausland droht.

Du sollst nicht stehlen. Oder doch?

DATENKLAU/ Im Steuerstreit mit Deutschland geht es auch um Moral. Aber um welche?



Mit Datenklau gegen das Bankgeheimnis: Heiligt der Zweck die Mittel?

Selten ist eine ethische Norm so eindeutig. «Du sollst nicht stehlen», heisst es klipp und klar in den Zehn Geboten. Gilt das nicht auch für eine CD mit internen Daten von 1500 deutschen Bankkunden, die gegen Schweizer Gesetz entwendet und an Deutschland verkauft wurde?

PRO. Keineswegs, findet Peter Schallenberg, römisch-katholischer Moraltheologe aus Paderborn. Die Daten seien gekauft worden, um Steuerhinterziehung zu verfolgen und das Gemeinwohl zu schützen. Solche Werte seien wichtiger als das Recht der Schweiz auf Bankgeheimnis und Eigentumsrechte. In diesem Fall könne man sagen: «Der Zweck heiligt die Mittel.»

Schallenberg zeigt, um welche ethische Frage es geht: Darf man ein moralisch fragwürdiges Mittel einsetzen, um ein moralisch fragwürdiges Vergehen aufzudecken?

CONTRA. Keineswegs, findet Stephan Holthaus, freikirchlicher Ethiker aus Giessen, und unterstützt die offizielle Haltung der Schweiz. «Wer Diebesgut aufkauft, spielt das Spiel des Verbrechers.» So schön es sei, wenn der arg gebeutelte deutsche Staatssäckel beglückt werde und Steuerhinterzieher vor Gericht kä-

men: Grundlage einer ethischen Entscheidung dürfe nie der eigene Vorteil sein. «Nie heiligt der Zweck die Mittel!»

Zwei deutsche Theologen, zwei Meinungen. Warum?

Weil hier unterschiedliches ethisches Denken aufeinanderprallt. Die eine Logik lautet: Eine Handlung ist von ihren Folgen her zu bewerten. Darum ist jede Tat gerechtfertigt, die mehr Nutzen bringt als Schaden. Deutsche Datenkäufe sind richtig, weil sie bei Ausgaben von 2,5 Millionen Euro 500 Millionen Euro in die Staatskasse spülen, die dem Gemeinwesen zugutekommen.

Die andere Logik lautet: Es gibt Werte, die man nie verletzen darf, unabhängig von den Folgen. Darum ist Stehlen immer schlecht, nie zu rechtfertigen, und die Haltung der Bundesrepublik ist eine Form von Hehlerei.

PRO & CONTRA. Für Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), gibt es keine einfache Lösung in dieser ethischen Frage: «Nicht zu rechtfertigen wäre, wenn Datenklau zur Dauerlösung würde.» Andererseits seien durch den Diebstahl massive Fälle von Steuerflucht zum Vorschein gekommen. «Kein Land, auch die Schweiz nicht, kann ein Interesse daran haben, Hehlerei zur Staatsräson zu machen. Und kein Land, auch Deutschland nicht, kann ein Interesse daran haben, wie eine mafiose Organisation daherzukommen, die sich um Datenschutz nicht kümmert.»

Des Pudels Kern liegt für Schäfer denn auch woanders: Problematisch sei weniger das Bankgeheimnis, das, wie alle Datenschutzrechte, zu den Persönlichkeitsrechten gehört. Problematisch sei eine Rechtsordnung, die mit zweierlei Mass misst: «Es geht nicht an, wenn an der Schweizer Grenze privates Vermögen aus anderen Staaten nicht abgehalten wird – die Kooperationsbegehren der Steuerbehörden dieser Staaten aber sehr wohl.» **REINHARD KRAMM**



WELT

BILD: ZAG

250 Jahre Swiss Church London

JUBILÄUM. In London gibt es seit einem Vierteljahrtausend eine reformierte Schweizer Kirche. Geleitet wird die einstige Auswandererkirche seit drei Jahren erstmals von einer Frau, der St. Galler Pfarrerin Nathalie Dürmüller. – Ein Jubiläumsbesuch. > **Seite 2**



GRAUBÜNDEN

BILD: HANS DÖRNING

Letzte Dinge gemeinsam regeln

PATIENTENVERFÜGUNG. Zahlreiche Institutionen bieten Formulare an, wenn es um das Ausfüllen einer Patientenverfügung geht. Beim Roten Kreuz Graubünden gibt es eine persönliche Beratung. > **Seite 3**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kaffee und Kuchen, Männerabend und Aufahrtsgottesdienst: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > **Ab Seite 13**

Ein Stück Schweiz im Herzen von London

SWISS CHURCH/ Auswanderer haben sie 1762 gegründet. 250 Jahre später gibt es sie immer noch: die reformierte Schweizer Kirche in London. Ein Besuch im Jubiläumsjahr.

Sonntagmorgen im Londoner Stadtteil Covent Garden: Das Theaterviertel schläft hinter heruntergelassenen Rollläden, die Shoppingmeile unweit der weltbekanntesten Opera ist noch fast menschenleer. Unterwegs sind um diese Zeit nur ein paar Frühaufsteher. Darunter etwa sechzig Menschen, die an der Endellstreet 79, einer Nebenstrasse, in einem denkmalgeschützten Bau aus dem 19. Jahrhundert verschwinden.

BUNTE GEMEINDE. «Eglise suisse» steht in Goldlettern über dem Eingang. Wer eintritt in diesen klassizistischen Bau, betritt ein Stück Schweiz mitten im Herzen von London. Und staunt zuerst einmal: Hinter der schweren Holztür öffnet sich nämlich ein eleganter sakraler Raum – licht und hoch, modern und funktional, mit einem hell lasierten Eichenboden, Designstühlen und einer scheinbar schwebenden, verglasten Orgel. Eine architektonische Augenweide, realisiert 2010 von den Basler Stararchitekten Christ & Gantenbein.

Noch mehr staunen aber Uneingeweihte über die Gemeinde, die hier zusammenkommt: Bunt gemischt ist sie, zwischen zwei- und neunzigjährig, Botschaftsangestellte, Hausfrauen, Au-pair-Girls, Banker. Sie werden schweizerdeutsch, englisch und französisch begrüsst von einer jungen Frau im Talar: Nathalie Dürmüller, 32, aus St. Gallen, seit drei Jahren Pfarrerin der Swiss Church. Die erste Frau an diesem Posten.

BESONDERES AMT. Es sei ihr absoluter Traumjob, schwärmt sie später – nach dem Gottesdienst und dem anschliessenden Fondueessen mit der ganzen Gemeinde. Sie sitzt in ihrem kleinen Büro, das sie mit der Sekretärin, der sozialdiakonischen Mitarbeiterin und der Kirchengemeindepräsidentin teilt. Während der drei-

jährigen Umbauphase zwischen 2008 und 2011 sei es hier noch viel enger gewesen, lacht sie. Dass sie nun mit den Jubiläumsfeierlichkeiten erneut ein sehr turbulentes Jahr erlebt (vgl. Text rechts), scheint sie überhaupt nicht zu stressen. Sie organisiert gerne, sagt sie, und freut sich, dass ihre Kirche vermehrt auch als Kultur- und Begegnungsraum genutzt werde. «Dass immer mehr junge Musiker die Räumlichkeiten entdecken, gefällt mir besonders.» Der Organist, Peter Yardley-Jones, ein 24-jähriger, international renommierter Musiker, ist daran nicht unschuldig. Er schwärmt unter Kollegen gerne von den technischen Qualitäten seines Instruments.

LANGE GESCHICHTE. Die Räume der Swiss Church sind aber nicht nur bei Musikern und Sängern beliebt. Auch eine Tanz-, eine Meditations- und eine Weight-Watcher-Gruppe mieten sich regelmässig ein. Und wenn jemand von ihnen wissen will, wie es kommt, dass die Schweiz in London eine eigene Kirche besitzt, dann kann die historisch interessierte Pfarrerin auch diese Geschichte erzählen: Die Swiss Church London hat ihre Anfänge im 17. Jahrhundert, als Frankreich die Protestanten verfolgte und vertrieb. Viele von ihnen – Uhrmacher, Seidenhändler, Kaufleute – gingen zuerst nach Genf und später nach London, wo sie sich rund um den heutigen Leicester Square niederliessen. Den Engländern waren sie hochwillkommen – als Berufsleute, aber auch als Frankreichhasser. Aus der «Société des Genevois» wurde mit der Zeit eine «Société des Suisses». 1762 war die Schweizer Kolonie so gross, dass sie eine eigene Kirche gründete. Heute leben im Grossraum London 20 000 Menschen mit Schweizer Wurzeln. Für viele von ihnen ist die Swiss Church nach wie vor ein Stück Heimat. **RITA JOST**

250 Jahre Swiss Church

Die Feierlichkeiten für die 250-jährige Swiss Church in London haben im Januar mit einem Jubiläumskonzert begonnen. Der offizielle Festakt mit Empfang und einem Festgottesdienst findet am 20. Mai statt. Gastpfarrer ist der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), Gottfried Locher, der selbst fünf Jahre lang Pfarrer an der Schweizer Kirche in London war. Während der Olympischen Sommerspiele, die 2012 ja in London ausgetragen werden, ist die Schweizer Kirche im House of Switzerland präsent.

Die Swiss Church London ist die einzige autonom existierende Schweizer Kirche im Ausland. Sie wird über den Evangelischen Kirchenbund (SEK) finanziert sowie durch Spenden und Sponsoring. **RJ**

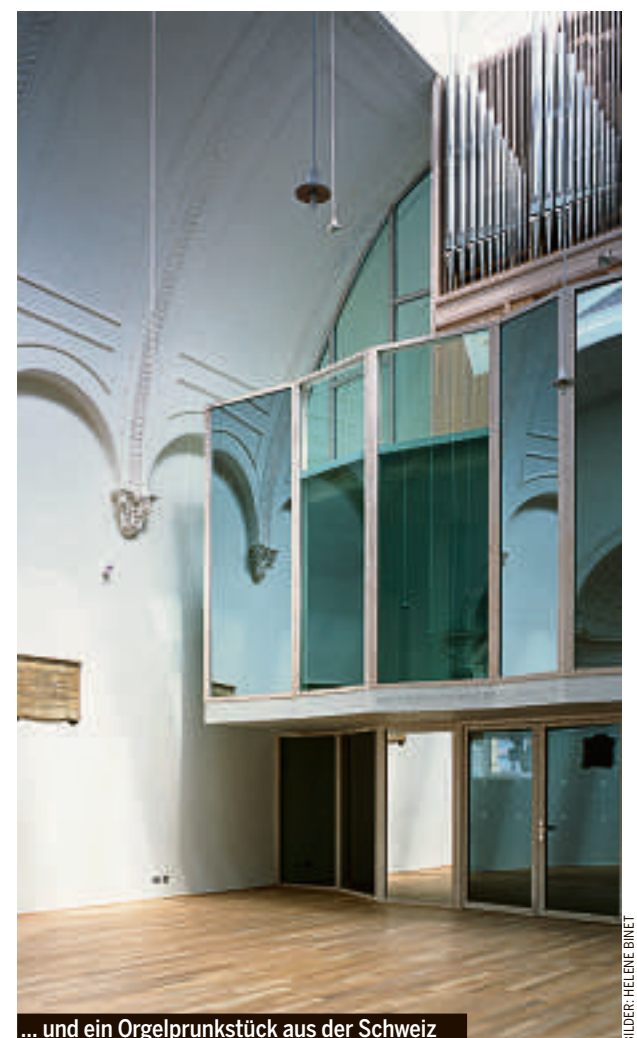
INFO.
www.swisschurch-london.org.uk



Hinter dieser Londoner Fassade ...



... verbirgt sich eine architektonische Augenweide ...



... und ein Orgelprunkstück aus der Schweiz

DAS MITGLIED

MARGRIT RAHMAN, 66, ist seit vielen Jahren aktives Gemeindeglied



«Ich lebe seit 1971 in London. Eigentlich bin ich ja katholisch aufgewachsen, aber ich fühle mich in der reformierten Swiss Church bestens aufgehoben. Ich bin seit Jahren aktives Mitglied der Mütter-Gruppe. Unsere Kinder sind zwar alle längst erwachsen, aber die Gruppe besteht halt weiter unter diesem Namen. Wir organisieren Ausflüge, Vorträge, Filmvorführungen – kürzlich zeigten wir beispielsweise «die Herbstzeitlosen». Mir bedeutet die Swiss Church sehr viel. Hier trifft man immer bekannte Gesichter.»

DER DIPLOMAT

URS SCHMID, 52, ist stv. Schweizer Botschafter in London



«Die Schweizer Botschaft pflegt seit je enge Beziehungen zur Swiss Church. Ich bin als Botschaftsvertreter mit beratender Stimme im Consistoire (Kirchgemeinderat). Man darf nicht vergessen, dass die Swiss Church sozusagen unsere Vorgängerin war: Bevor es in London eine Schweizer Gesandtschaft gab, amtierte der Schweizer Pfarrer als Konsul für die Ausgewanderten. Er stellte Ausweise aus und beriet die Landsleute zivilrechtlich. Vieles, was heute über die Botschaft läuft, lief damals über die Swiss Church!»

DIE ÄLTESTE

ELENA BERTIN, 90, ist das älteste Mitglied der Gemeinde



«Ich ging schon in die Swiss Church zur Sonntagschule. Meine Mutter war zwar nicht Schweizerin, sondern Italienerin; aber weil ihr der damalige Schweizer Pfarrer einmal sagte, «in meiner Kirche braucht man keinen Pass», gingen wir fortan zu den Schweizern in die Kirche. Später war ich auch Sonntagschullehrerin und Jugendgruppenleiterin. Mein Bruder Albert war später gar der erste Nichtschweizer im Kirchgemeinderat. Wir kommen beide heute noch wann immer möglich zum Gottesdienst.»

DER ORGANIST

PETER YARDLEY-JONES, 24, ist seit 2010 Organist in der Swiss Church



«Ich bin in London geboren und habe in Glasgow Orgelmusik studiert. Nach Abschluss der Studien wollte ich unbedingt zurück nach London, weil ich nebenbei noch als Werber bei Youtube arbeite. Dass es mit der Organistenstelle an der Swiss Church geklappt hat, war für mich ein absoluter Glücksfall. Die neue Orgel der Firma Späth aus Rapperswil ist für mich das technisch beste Instrument, das es gibt. Ich bin sehr glücklich, dass ich hier üben und zweimal pro Monat im Gottesdienst spielen darf.»

DIE PFARRERIN

NATHALIE DÜRMÜLLER, 32, ist seit 2008 Pfarrerin an der Swiss Church



«Meine Gemeinde ist sehr bunt. Theoretisch bin ich für alle 20 000 Schweizerinnen und Schweizer da, die im Grossraum London wohnen. Natürlich kommt nur ein Bruchteil von ihnen zu uns in den Gottesdienst. Viele sind ja nur kurze Zeit hier oder kennen uns gar nicht. Obwohl: Wir verschicken allen Neuzuzüglern aus der Schweiz unsere Unterlagen und laden sie zu den Veranstaltungen – Konzerte, Ausstellungen – und zum Gottesdienst ein. Diesen halte ich abwechselnd auf Englisch, Deutsch und Französisch.»

DIE PRÄSIDENTIN

URSULA JOST, 62, ist Präsidentin des Kirchgemeinderats (Consistoire)



«Ich lebe seit 1985 in London und arbeitete hier als selbstständige Organisationsberaterin. Inzwischen bin ich pensioniert und engagiere mich seit 2000 als Kirchengemeindepräsidentin. Die Swiss Church braucht es: weil die Schweiz hier auch mit einem spirituellen Element vertreten sein muss. Wir freuen uns über alle, die bei uns mitmachen oder ab und zu einen Gottesdienst besuchen. Es gibt übrigens immer wieder Paare, die sich hier trauen lassen. Und pro Jahr haben wir drei bis vier Taufen.»

GEPREDIGT

JÖRG LANCKAU, Pfarrer von
Untervaz und Haldenstein



Kreuzigt ihn!

«Pilatus sagte: Was soll ich mit Jesus tun, den man den Messias nennt? Da schrien sie.»
Matthäus 27, 22

KEIN SCHOKOLADENJESUS. An Weihnachten hat der fliegende Mann das Christkind im Griff. An Ostern bringen niedliche Hasen bunte Eier. Die Geschichte dieses Tages lässt sich nicht konsumieren. Sie tut weh und macht unruhig.

TODESURTEIL. «Ein guter Hirte schert seine Schafe, und schindet sie nicht», schrieb Kaiser Tiberius an seine Statthalter. Pilatus wurde abgesetzt. Er war schwach und zugleich grausam. König war nur der römische Kaiser, jeder Aufrührer ein Todeskandidat. Wer am falschen Ort zur falschen Zeit war, möglicherweise auch.

FOLGEN. Vierzig Jahre danach: Wer schrie da? Die Evangelien legen uns nahe, die jüdische Führungselite habe den Juden Jesus denunziert. Jerusalem ist inzwischen total zerstört. Juden und Christen gehen getrennte Wege, beide in Angst vor dem Imperium Romanum. Christliche Schuldzuweisungen hatten katastrophale Folgen: «Christusmörder», jeder Jude ein Judas. Ganz normale Menschen, nicht alle reich und geizig, büsst für die angebliche Schuld ihrer Vorfahren.

KEINE GOTTESLÄSTERUNG. Die einfachen Leute vor der Stadt lobten: «Hosianna!» Jesus war als königlicher Messias ihr Hoffnungsträger: «Bist du es, oder nicht?» «Ja, ich bin es», sagte Jesus. Nach damaligem jüdischen Recht ist das keine Gotteslästerung. Religiöse Streitigkeiten interessierten die Römer nicht. Wohl aber politische. «Liebt eure Feinde», sagte Jesus. Petrus zog ein Schwert, schlägt einem Gegner das Ohr ab. Woher hatte er es? Vergleichen Sie die unterschiedlichen Reaktionen von Jesus darauf in den Evangelien! Er lebte gegen die Logik der Gewalt.

FÜR UNS GESTORBEN. Niemand verteidigte ihn öffentlich. Petrus sagt sich los: «Ich kenne diesen Menschen nicht!» Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde mehr. Jesus nimmt die Last auf sich, freiwillig, verzeihend. Gaffer flüstern Gerüchte. Die Masken schweigen. Wenige weinen heimlich. Mobbing, Stammtischparolen, Liebesentzug: aus Angst, Eigennutz, Konfliktscheue. Wie brutal ist unsere Zeit? Der Mensch fällt noch heute unter die Versuchung von Sex, Macht und Geld: Frauen als Sexobjekte gehandelt, Kinder in Fabriken, Slums in Sichtweite der Glaspaläste. Kein Ort, wo Gott nicht mitleidet.

KREUZWEG. Du musst dich mit dir selbst auseinandersetzen. Wie viel Elend steckt hinter der Ordnung deiner bürgerlichen Fassade? Suchst du die unantastbare Menschenwürde, geschenkt von Gott? Erst dann wirst du wirklich frei und erlöst.

SYMBOL. Das Kreuz weist in alle Himmelsrichtungen. Ost und Westen: noch vor zwanzig Jahren getrennt durch den Eisernen Vorhang. Nord und Süd, reich und arm. Alle Menschen sind Gottes Kinder.

GEPREDIGT AM Karfreitag 2012 in Untervaz



Wichtig beim Verfassen einer Patientenverfügung: Das Gespräch mit der Vertrauensperson

Mein Wille geschehe

LEBENSQUALITÄT/ Immer mehr Menschen schreiben eine Patientenverfügung für den Fall, dass sie nicht mehr urteilsfähig sind. Aber nicht jede und jeder kann das alleine.

Mit einer Patientenverfügung kann eine Person festlegen, welchen medizinischen und pflegerischen Massnahmen sie zustimmt, wenn sie einmal nicht mehr selbst urteilen kann. Ärzte nehmen diese sehr ernst. Cristian Camartin, leitender Arzt der Abteilung Palliative Care am Kantonsspital Chur, betont etwa, dass beim Eintrittsgespräch nach der Patientenverfügung gefragt oder auf Wunsch gemeinsam eine ausgefüllt werde. «Es macht Sinn, wenn etwas hinterlegt ist», so Camartin.

Für das Erstellen einer Patientenverfügung stellen Organisationen wie Caritas, die Ärztevereinigung oder Krebsliga Formulare zur Verfügung. Darin muss man eine Vertrauensperson im Falle der eigenen Urteilsunfähigkeit festlegen. Auch Fragen zum Glauben, zum eigenen Körpergefühl, zu den Ängsten oder Ernährungsgewohnheiten soll man beantworten. Schliesslich kreuzt man die medizinischen Massnahmen an, zum Beispiel künstliche Ernährung, Beatmung, Schmerztherapien usw., welche im Falle eines «grossen Schlaganfalls», «fortgeschrittener Demenz» oder in anderen Situationen vom Behandlungsteam ausgeführt werden dürfen.

GRENZEN. «Nicht alle Menschen möchten oder können dies alleine», sagt Cornelia Beck. Sie selbst sei an ihre Grenzen gestossen, als sie mit ihrem Grossvater eine Patien-

tenverfügung erstellen wollte. «Ohnmächtig» fühlte sie sich in dem «Formular-Dschungel». «Eine persönliche Beratung wäre für uns damals genial gewesen.» Heute leitet die Erwachsenenbildnerin beim Roten Kreuz Graubünden ein dreiköpfiges Beratungsteam für das Erstellen von Patientenverfügungen. Die Berater, eine Gerontologin (Fachperson Altersarbeit), eine medizinische Laborantin und ein Anästhesiepflegefachmann arbeiten ehrenamtlich.

BEGLEITEN. Immer mehr Menschen, auch jüngere, wollen eine Patientenverfügung hinterlegen. «In unseren Beratungen besprechen wir die medizinischen Massnahmen ausführlich», sagt Beck. So bekomme man etwa eine Vorstellung davon, was es heisst, auf künstliche Ernährung zu verzichten. Zusätzlich erstelle man gemeinsam eine persönlich formulierte Werteerklärung. «Das ist unsere Spezialität.» Diese umfasst rund eine A4-Seite und beschreibt den Mandanten ganz individuell. Sie enthält beispielsweise eine detaillierte Beschreibung der eigenen Gottesbeziehung. «Uns ist wichtig, die Menschen nicht alleine zu lassen mit den schwierigen Fragen des eigenen Sterbens», sagt Beck. Der Klient erhält vier Exemplare der dreiteiligen Patientenverfügung: eins zuhause der Vertrauensperson, deren Ersatz, des Hausarztes und für sich selber. Auf Wunsch wird die Patientenverfügung zusätzlich bei einer

Notrufzentrale hinterlegt. «Alle zwei Jahre verschicken wir einen Aufruf mit der Bitte um Überprüfung der Patientenverfügung.» Zudem erhält der Klient einen Trägerschein. Sinnvoll ist eine Beratung auch wegen rechtlicher Probleme. «Nicht alles, was verfügt wird, kann durchgesetzt werden», sagt Lucia Rabia vom Rechtsdienst der Verbindung der Schweizer Ärzte und Ärztinnen (FMH). Zum Beispiel Euthanasie: Aktive Sterbehilfe ist in der Schweiz verboten. RITA GIANELLI

PATIENTENVERFÜGUNG

GESETZ AB 2013

BUND REGELT NEU

Ärzte haben ab 2013 einer Patientenverfügung zu entsprechen, ausser wenn diese gegen gesetzliche Vorschriften verstösst oder begründete Zweifel bestehen, dass sie dem freiem Willen des Patienten entspricht. In jedem Fall muss sich der Arzt mit der vertretungsberechtigten Person absprechen. Das ist gemäss neuem Art. 378 ZGB nicht mehr automatisch der nächste Angehörige, sondern die Person, mit der ein gemeinsamer Haushalt geführt wird oder die dem Patienten regelmässig, persönlich Beistand leistet.

BERATUNGEN: Rotes Kreuz Graubünden: www.srk-gr.ch, Steinbockstrasse 2, Chur.

Dem Zahn der Zeit standhalten

KIRCHENRENOVATION/ 900 Jahre Geschichte in vier Jahren Handarbeit restauriert. Die Kirche Clugin erstrahlt in neuem Glanze.

Darauf haben die Cluginerinnen und Cluginer vier Jahre lang gewartet. Um zehn Uhr am ersten Sonntag nach Ostern ertönt die neue Orgel und eröffnet den Festgottesdienst zur Einweihung ihrer renovierten Kirche. Die Truhenorgel aus Mutten ist aber nicht die einzige augen- oder besser ohrenscheinliche Veränderung. In mühevoller Handarbeit wurden die Wandfresken, die sich bis auf das 14. Jahrhundert zurückdatieren lassen, gesäubert und freigelegt. Auch das Kirchendach wurde ausgebessert. Der ursprüngliche Grund der Renovation ist allerdings ein ganz banaler: Wasser lief durch das Dach in die Kirche, die Aussenmauer war morsch, der Verputz bröckelte und die Heizung funktionierte auch nicht mehr richtig. An dem fast 900-jährigen Bauwerk nagte schlichtweg der Zahn der Zeit.

Unter den rund 150 geladenen Gästen befinden sich auch der Cluginer Eugen Mark und seine Frau Burgi. Der 75-Jährige kennt und liebt die Kirche. Ob er in Clugin oder in Andeer getauft wurde, weiss er nicht, aber geheiratet hat er hier. Und nicht nur er, sondern auch zwei seiner drei Kinder gaben ihren Liebsten das Jawort in der kleinen, heimeligen Kirche in dem 32-Seelen-Dorf. Früher, als die Glocke noch manuell be-



Jens Köhre, Eugen Mark, Hanspeter Nigg vor den restaurierten Fresken

dient werden musste, kam es vor, dass Eugen Mark oder seine Kinder einläuten mussten. Auch ausserhalb der Gottesdienste sind der ehemalige Gemeindepräsident und seine Familie oft auf dem Kirchengelände anzutreffen. Ihre Gäste würden die Atmosphäre und die Wandmalereien ebenfalls sehr schätzen, erzählt Burgi Mark.

Jens Köhre, Pfarrer der Gemeinden Andeer, Pignia und Clugin, ist von der Kirche begeistert. Der einmal im Monat stattfindende Gottesdienst sei überdurchschnittlich gut besucht und das letzte Gästebuch innerhalb eines Jahres voll gewesen. Für die Gemeinde ist die kleine Dorfkirche ungemein wertvoll. Sie sei behaglich, wunderschön und vor allem im eigenen Dorf, findet Eugen Mark und Pfarrer Köhre bekräftigt: «Kirche ist da, wo die Leute zu Hause sind.» In diesem Fall in Clugin. YANNICK KRAMM

Protestanten im «Land unter dem Wind»

REISEBERICHT/ Die Pfingstkollekte 2009 bis 2011 der Bündner Landeskirche wurden via Mission 21 in Sabah eingesetzt. Elsbeth Brun-Enderlin war vor Ort und hat sich die Projekte angeschaut.

An der nördlichsten Spitze der Insel Borneo wohnt das Volk der Rungus. Ein grosser Teil dieser indigenen Bevölkerung gehört zur protestantischen Kirche von Sabah. Weil ihr Land unterhalb, also südlich des pazifischen Taifungürtels liegt, wird es «Land unter dem Wind» genannt. Sabah gehört zu Malaysia. Nebst der einheimischen Bevölkerung leben viele Chinesen, Malaysier und Migranten in Sabah. Während in Malaysia Islam die offizielle Religion ist und nur neun Prozent christlich sind, leben im entfernten Sabah über dreissig Prozent Christen. Unter der Leitung von Fredi Hirt von der Basler Mission (Trägerverein von Mission 21) und gemeinsam mit Vertretern von Mission 21 bin ich als einzige Bündnerin nach Sabah gereist. Ziel der Reise war, die Projekte zu besuchen, die mithilfe der Pfingstkollekte realisiert werden konnten (siehe Kasten).

GASTFREUNDSCHAFT. Als Gäste im kleinen Dorf Bongkol wurden wir mit einem feierlichen Gottesdienst begrüsst. Er dauerte gute zwei Stunden. Pfarrer, Kirchgemeindepäsident, Kinder-, Konfirmanden- und Frauenchöre dankten uns mit Liedern, Worten und im Gebet. Die bescheidene Holzkirche war voll besetzt. Dann folgte ein eindrückliches Abendprogramm mit traditioneller Musik, Gesang und Tanz, extra für uns. Nie würden wir in der Schweiz fremden Menschen so viel Herzlichkeit, so viel Gastfreundschaft bieten. Wir waren beeindruckt. Noch viele weitere Kirchgemeinden verwöhnten uns mit einheimischen Leckerbissen und viel Herzlichkeit.

INTEGRATION. In Sabah gibt es viele Sans-Papiers-Familien, mehrheitlich Einwanderer aus Indonesien oder den Philippinen. Sie arbeiten meistens in der Landwirtschaft, im Wald, auf Gummipflanzungen oder als Hausangestellte. Die protestantische Kirche in Sabah betreibt drei Schulen für Immigrantenkinder, die hier illegal leben und demnach nicht zur Schule gehen können. Ich habe drei solche Kinder getroffen. Mini, Chelsea und Natasha haben Glück. Sie können

zur Schule in The Good Samaritan Home gehen, zusammen mit fast 200 Kindern. Mini wohnt auch gleich neben der Schule, in einem der sehr einfach gebauten Holzhütten. Ihr Vater arbeitet auf einer Farm. Chelsea dagegen fährt jeden Tag per Bus von der Stadt, hin und zurück. Was und wo ihre Eltern arbeiten, weiss sie nicht. Die elfjährige Natasha übersetzte für mich die Aussagen ihrer zwei Freundinnen. Mutter und Grossmutter haben ihr Englisch beigebracht. Die Mädchen sind fröhlich und gehen sehr gerne zur Schule. Was sie einst für einen Beruf lernen wollen, wissen sie noch nicht: «Einfach arbeiten», meinte Mini.

FRAUENFÖRDERUNG. «Theodora» heisst Gottesgeschenk, ist ein Konzept der Kirche und wurde von der einheimischen Pfarrerin Lucy Kumala gegründet. Frauen werden angeleitet, traditionelle Handarbeiten für den Verkauf herzustellen.

Das gibt ihnen Verdienst und das einheimische Handwerk lebt weiter. Ich lernte in Sabah die 21-jährige Gerina kennen, welche eine dreimonatige Lehre zur Weberin macht. Andere Frauen gewinnen Kautschuk. Sie ritzen täglich die Stämme in ihren Plantagen,

fangen die Milch, die während zwei bis vier Stunden läuft, in Blechdosen auf. Eine weitere Frauenarbeit ist die Akazienbaumzucht zur Papierfabrikation. Es sind schnell wachsende Pflanzen, die die Frauen eintopfen, pflegen und dann in eine Anlage pflanzen. Die Produkte der Webereien und Flechtereien werden auch in der Kalebasse von Mission 21 in Basel verkauft.

AUSBILDUNGSSTÄTTE. Weil es an Pfarrern fehlte, gründete die BCCM in Sabahs Hauptstadt Kota Kinabalu eine Bibelschule, die sich inzwischen zum theologischen Seminar von Sabah entwickelte und als einzige Ausbildungsstätte auch in malaysischer Sprache unterrichtet und nicht nur in Chinesisch und Englisch. So haben Leute aus ländlichen Gegenden und arme Familien auch Zugang zu einer guten Ausbildung in Seelsorge, Beratung, Sozialarbeit und Kommunikation bis zum Doktorat in Theologie. Das wäre sonst unmöglich, besonders für Christen, die in einem muslimischen Staat benachteiligt sind. Heute sind 466 Studenten im Seminar. Die Hälfte benötigt ein Stipendium. Während die Staatsschulen vom Staat finanziert werden, ist das Seminar auf Spender angewiesen.

FREIWILLIGENARBEIT. Ein weiterer Besuch galt der neuen AGAPE-Schule am Fusse des 4100 Meter hohen Mount Kinabalu. Ein junger Schweizer unterrichtet hier, zusammen mit vier anderen Lehrern, die alle Freiwilligenarbeit leisten, weil einfach das Geld für Löhne, Einrichtung und Schulmaterial knapp ist. Ich bin beeindruckt. Wie überall wurden wir herzlich von singenden Kindern begrüsst. Und dann ein Eindruck, den ich nicht vergessen werde: Die Kleinen sitzen in Reihen am Boden, beten und danken andächtig für Tee und Brot zum Znüni. **ELSBETH BRUN-ENDERLIN**

Mission 21 in Sabah

In einem muslimischen Staat ist die christliche Kirche völlig auf sich selbst gestellt und angewiesen auf Mitchristen, die sie tragen. Die BCCM ist heute Partnerkirche von Mission 21, welche die Kirche in Sabah mit Rat, Tat und Geld unterstützt. Mission 21 ihrerseits muss auch Geld beschaffen. So haben die Bündner mit der Pfingstkollekte der drei Sammeljahre 2009 bis 2011 mehr als 74 352 Franken via Mission 21 nach Sabah schicken können.



Die Gottesdienste werden in Sabah feierlich begangen



Die Kinder gehen gerne in die protestantische Schule

Neue Kollekte für Jugendliche

PFINGSTKOLLEKTE 2012–2014/ Mit dem Bündner Pfingstprojekt werden jugendliche Leitungspersonen in der Waldenserkirche von Argentinien und Uruguay ausgebildet.



JÖRG WUTTGE aus Cazis ist Präsident der kantonalen Kommission Ökumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) und mitverantwortlich für die Pfingstkollekte.

Das Pfingstprojekt der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden für die Jahre 2012 bis 2014 unterstützt ein Jugendbildungsprojekt der Waldenserkirche am Rio de la Plata in Argentinien und Uruguay. Pfarrer Jörg Wuttge aus Cazis hat die kleine eigenständige reformierte Kirche mit italienischen Wurzeln in Lateinamerika besucht.

Herr Wuttge, wie kam es zum aktuellen Pfingstprogramm?

Bei der Pfingstkollekte arbeiten wir entweder mit dem Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) oder mit anderen Kirchen zusammen. Im Rahmen einer Jugendsynode im La-Plata-Gebiet wurde der Vorschlag angenommen, Kurse zur Ausbildung von Jugendlichen als Leiter im Bereich Jugendarbeit anzubieten und die Organisation von Gruppen in den Stadtteilen aufzubauen. Jugendliche Erwachsene sollen mit biblisch-theologischer und sozialer Kompetenz ausgestattet werden. Die ordentliche Synode hat aber kein Geld, um dieses Projekt zu finanzieren.

Was will das Projekt?

Die Waldenserkirche lebt von den jungen Menschen. Die Jugendlichen sollen über zwei Jahre in Kursen ausgebildet werden, welche auch Sozialarbeit, Nachhilfeunterricht für benachteiligte junge Menschen, Mittagstische usw. beinhalten. Mit dem neu erworbenen Wissen sollen sie an verschiedenen Stellen eingesetzt werden können. Für das dritte Projektjahr ist dann ein Austausch mit Jugendlichen aus der Schweiz geplant.

Worin liegen die Herausforderungen bei diesem Vorhaben?

In der Überbrückung der grossen geografischen Distanzen, denn das verursacht hohe Kosten. Das Gebiet des Rio de la Plata ist fast so gross wie die Schweiz und die Reisekosten sind hoch. Die Anfahrtswege dauern bis zu zwanzig Stunden. Für die Schulung in der Hauptstadt Argentinien Buenos Aires müssen Kursleitungen, Kursräumlichkeiten und Übernachtungsmöglichkeiten organisiert werden. Wir sorgen für die finanzielle Unterstützung, die inhaltliche Schulung übernimmt der Verein Christlicher Menschen.

SPENDEN an: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Kollektenkasse, Postkonto 70-614-4 Chur mit dem Vermerk «Pfingstkollekte».

FADRINA HOFMANN ESTRADA

MALAYSIA

SABAH/

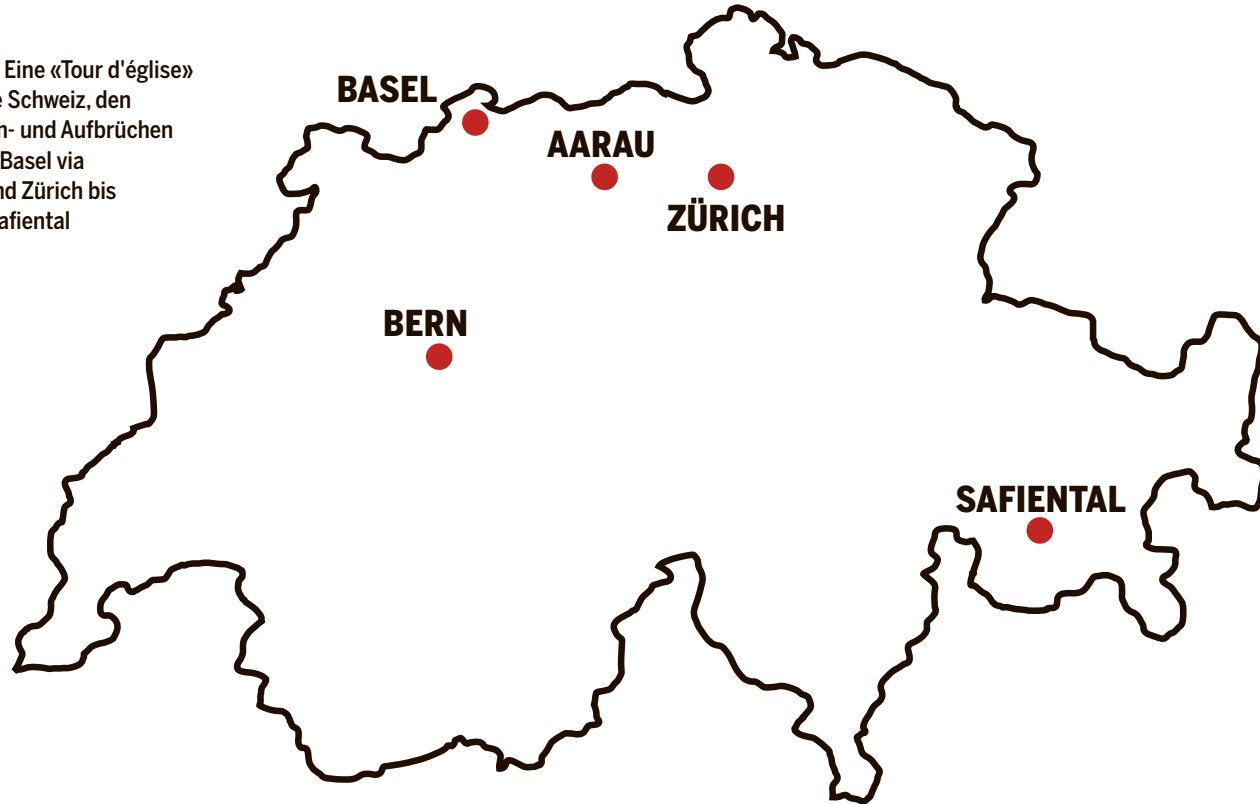
BASEL CHRISTIAN CHURCH OF MALAYSIA

Überall trifft man im Land auf Kirchen mit der Bezeichnung «Basel Christian Church of Malaysia». Aber wieso kam Basel nach Borneo? Vor 150 Jahren reisten Missionare aus Basel nach China und brachten die christliche Botschaft zur «Hakka»-Bevölkerung. Die Hakkas kämpften für ein Reich der Gerechtigkeit und rebellierten gegen die chinesische Zentralregierung. Das führte dazu, dass einige tausend Hakkas vertrieben wurden und sich an der Nordspitze Borneos, in Sabah, niederliessen. So entstand 1886 die erste protestantische Kirche. Sie nannte sich «Basel Christian Church of Malaysia» (BCCM). Jahrzehnte später baten Rungushauptlinge um Missionare bei der Basler Mission. So verbreitete sich die protestantische Kirche über ganz Sabah.

PROJEKTIEREN/ Austritt, Wegzug, Desinteresse: Der Kirche laufen die Mitglieder davon. Was tun?

PROFILIEREN/ Werben, Öffnen, Reduzieren: Die Kirche muss sich neu erfinden. Für wen?

Kirche wohin? Eine «Tour d'église» quer durch die Schweiz, den kirchlichen Um- und Aufbrüchen entlang – von Basel via Bern, Aarau und Zürich bis ins Bündner Safiental



Baustelle Kirche

BASEL

Kirchen schliessen: Verdichten statt Verzetteln

MÜNSTER, BASEL/ Ortstermin mit Lukas Kundert: Der Basler Kirchenratspräsident steht einer Kirche vor, die seit 1960 drei Viertel ihrer Mitglieder verloren hat. Das schärft das Profil.

Basler Münster, Glockenstube, sechzig Meter über dem Stadtboden. Von hier aus überblickt man den ganzen Kanton: Im Norden, ennet dem Rhein, beginnt schon Deutschland. Im Westen, hinter der pharmazeutischen Industrie, steht man bald auf französischem Boden. Im Süden ist Bottmingen zu sehen, im Osten Birsfelden, beide kaum drei Kilometer entfernt, beide bereits zu Baselland gehörig.

Basel-Stadt ist mit 37 km² und 190 000 Einwohnern der flächenmässig kleinste und am dichtesten besiedelte Kanton. Wer aufs Land zieht – und das taten in den letzten Jahrzehnten etliche –, wechselt gleichzeitig das Kantonsgebiet. «Und das ist eben auch für die Kirche ein Problem», sagt Lukas Kundert, 46, Münsterpfarrer und Ratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Diese hat in den letzten fünfzig Jahren gut drei Viertel ihrer Mitglieder verloren: Gehörten ihr 1960 knapp 140 000 Menschen an, sind es heute noch gut 30 000. Hauptgrund: die Stadtflucht. «Vor allem junge Eltern, viele davon reformiert, sind weggezogen», sagt Kundert, «zudem treten jedes Jahr etwa 900 Personen aus der Kirche aus. Das tut weh.» Und das geht an die Substanz. Der ge-

waltige Aderlass hat dazu geführt, dass sich die Basler Kirche neu hat erfinden müssen.

GELD. Weil mit den Mitgliederzahlen auch die Steuereinnahmen eingebrochen sind – in Basel sind Kirche und Staat getrennt –, sind 10 von 24 Pfarrstellen gestrichen, Pfarrhäuser verkauft, einzelne Kirchen vermietet worden oder gar vom Abbruch bedroht. Obwohl die Kirche einen grossen Betrag aus den Gebäudeverkäufen in Aktien investiert und mit dem Gewinn das Budget entlastet, müssen für jedes neue Projekt, für jede ungeplante Renovation Gönner gefunden werden.

GEIST. «Der Gottesdienst soll im Zentrum des kirchlichen Lebens stehen», sagt Lukas Kundert. Auf den ersten Blick tönt das wenig innovativ. Auf den zweiten schon, denn diese Fokussierung auf den Gottesdienst geht in Basel mit einer Reduktion der Predigtorte einher: Längst findet hier sonntags nicht mehr überall ein Gottesdienst statt; wo aber einer stattfindet, ist er gut besucht und oft eingebettet in ein umfassendes Programm. Das stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl. Aber auch jene Mitglieder, die nicht an Gemeinschaft

interessiert sind, will Kundert bei der Stange halten: «Wir bleiben in der Gesellschaft präsent, indem wir uns sozial engagieren.»

GLAUBE. Die Reformierten sind in Basel inzwischen eine Minderheit, fast die Hälfte der Bevölkerung ist konfessionslos. «Wer Kirchenmitglied ist, ist bewusst Kirchenmitglied», sagt Kundert. Darum legt die Kirchenleitung Wert auf ein geschärftes reformiertes Profil: Eben hat sie einen «Basler Katechismus» herausgegeben, eine Auslegeordnung des Glaubens. Die Mitglieder sollen diskutieren, was sie zu reformierten Christen macht.

Basler Münster, Glockenstube, die Bise bläst, Zeit für den Abstieg. Letzte Frage: Was, wenn es so weitergeht mit dem Mitgliederschwund? Lukas Kundert schaut zum Rhein hinunter, denkt nach und sagt: «Es kann sein, dass eine immer kleinere Schar den kirchlichen Betrieb mit immer grösseren Beträgen finanzieren muss. Ich bin aber zuversichtlich, dass sich die Zahlen stabilisieren. Immerhin kommen nun Leute, die vor dreissig Jahren mit ihren Kindern weggezogen sind, aufs Alter in die Stadt zurück. Darunter hats auch Reformierte ...» **MARTIN LEHMANN**

EDITORIAL

REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Graubünden



Auf Montage

Das Leben ist flüchtig, die Kirche aber ewig: Sie steht, wenn alles andere fällt. So dachten und glaubten Menschen jahrhundertlang. Heute sind sie zur Minderheit geworden: Nur ein Fünftel der Mitglieder sucht in der Kirche einen ruhenden Pol. Andere leben in Milieus, die sich laut neuen Studien eine politische, ökologische, feministische, spirituelle, nachhaltige, unterhaltsame oder meditative Kirche wünschen. Und wieder andere managen sich selbst: Sie kommen ohne überindividuelle Werte aus – und ohne Kirche. Gemeinden und Mitarbeitende zerreisst es bisweilen zwischen den Ansprüchen ihrer Mitglieder. Denn was gut ist für die eine Klientel, ist nicht gut für die andere. Was hier Erfolg bringt, ist dort verpönt. Die ewig ruhende Kirche von damals scheint inzwischen Geschichte – jetzt wird ewig gebaut und renoviert.

Warum auch nicht? «Ecclesia semper reformanda est», soll schon Reformator Martin Luther gesagt haben – frei übersetzt: Die Kirche muss sich immer wieder umbauen.



LUKAS KUNDERT, 46

ist Pfarrer an der Basler Münstergemeinde, Präsident des Kirchenrats der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (Kantonalkirche) und Titularprofessor für Neues Testament an der Universität Basel.



Weniger Predigtorte ...



... dafür mehr Gottesdienstbesucher ...



... und ein klareres Profil

AARGAU

Kirche vermarkten: Marketing und Imagepflege

KIRCHENVERWALTUNG, AARGAU/ Ortstermin mit Frank Worbs: Der Informationschef der Aargauer Landeskirche sieht im Marketing einen probaten Weg, den Mitgliederschwund zu stoppen.

Die Begriffe Kirche und Customer-Relationship-Management passen etwa so gut zusammen wie Abendmahl und Business-Dinner. Sakrales verträgt sich gemeinhin schlecht mit Profitdenken, niemand nennt die Kirchenmitglieder «Kunden». Deshalb irritiert es, dass im Büro von Frank Worbs Bücher stehen mit Titeln wie «Integrierte Unternehmens- und Marketingkommunikation». Schliesslich sind wir in der Informationsabteilung der Aargauer Landeskirche – und nicht in der PR-Abteilung von BMW.

PERSÖNLICHER. Allerdings: Von BMW könnte die Kirche Wichtiges lernen, findet Worbs. «Kaufe ich dort ein Auto, schickt mir der Autohändler regelmässig Briefe, die mir das Gefühl geben, er wisse, mit welchen Fragen ich mich als Autobesitzer herumschlage.» So schaffe BMW eine individuelle Beziehung zu den Kunden. Die Kirche mache das zu wenig, obwohl sie ihre Mit-

glieder viel persönlicher kenne. Sie könne zum Beispiel an die Hochzeit oder die Konfirmation anknüpfen. Einmal habe er im Advent von seiner Kirchgemeinde einen persönlich adressierten Brief bekommen, sagt Worbs. «Ich dachte erst: eine schöne Idee, ein Brief zum Advent.» Doch er wurde enttäuscht: «Es war einmal mehr ein Sammelaufwurf für ein Hilfsprojekt.»

KREATIVER. Weil viele Leute der Kirche den Rücken kehren, bleibe dieser nichts anderes übrig, als die Menschen auf verschiedensten Wegen persönlich anzusprechen, findet Worbs. «Die Kirche hat Dienstleistungen für Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen. Nur wissen viele nichts davon.» Ein Beispiel, wie man das ändern kann, ist für ihn die Kampagne «Kirchenglücksspiel». Sie lief 2011 in vier Kantonen. Die Kirche verteilte Lose, die auf eine Webseite führten, wo die Teilnehmer ihren Gewinn in ein Kirchenpro-

jekt ihrer Wahl investieren konnten. So wurden sie zum Mitmachen animiert und lernten gleichzeitig die Vielseitigkeit der Kirche kennen.

OFFENER. Als Worbs vor zehn Jahren im Aargau die erste Öffentlichkeitskampagne lancierte, stiess er noch auf Misstrauen: Man warf ihm vor, Steuergelder zum Fenster raus zu werfen. Diese Kritik bleibt heute weitgehend aus. «Die Kirche hat erkannt, dass sie sich mehr um ihre Mitglieder bemühen muss.» Dazu müsse sie wissen, wer ihre Klientel sei und welches Profil sie verstärken wolle.

Die Instrumente dazu findet Worbs im Marketing: Sie heissen zum Beispiel «Portfolio-Analyse» oder «Sinus-Milieu-Studie». «Wir können von marktorientierter Unternehmensführung viel lernen», sagt Frank Worbs. – Die Mitgliederzahlen der Kirche schwinden. BMWs werden immer mehr verkauft. ANOUK HOLTHUIZEN



FRANK WORBS, 55

ist seit 1998 Leiter des Informationsdienstes der Reformierten Landeskirche Aargau. Zuvor war er zwölf Jahre Pfarrer in Teufenthal. Worbs machte Weiterbildungen in Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit sowie eine Ausbildung zum NLP-Therapeuten.



Mehr Marktorientierung in der Kirche?

Näher zu den Leuten: mit der Kirchenkampagne 2005...



...und dem Kirchenglücksspiel 2011

ZÜRICH

Kirchen umnutzen: Predigtort und Ladenlokal

ST.-ANNA-KAPELLE, ZÜRICH/ Ortstermin mit Irene Gysel: Die Präsidentin der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft Zürich will beim Umbau des Predigtsaals Kommerz und Kontemplation verbinden.

Ein grosser Predigtsaal mit 600 Sitzplätzen, kaum mehr als ein Steinwurf von der Bahnhofstrasse entfernt: Das ist die St.-Anna-Kapelle der Evangelischen Gesellschaft Zürich. Seit über hundert Jahren wird hier sonntags gepredigt. Doch die Zahl der Gottesdienstbesucher ist zurückgegangen, unter der Woche findet bloss noch ab und zu eine Bibelstunde statt, zudem hat der einst prächtige Saal seinen ursprünglichen Glanz nach zwei Renovationen unwiederbringlich verloren.

«Was tun, wenn ein so zentral gelegenes Gebäude nur so selten genutzt wird – und wir gleichzeitig dringend Geld brauchen für unsere Sozialprojekte?», fragt Irene Gysel, Präsidentin der Stiftung der

Evangelischen Gesellschaft Zürich, und weist mit der Hand in den düsteren Raum. Die Evangelische Gesellschaft, Anfang 19. Jahrhundert als Reformbewegung innerhalb der Landeskirche gegründet, unterhält auf Stadtgebiet Einrichtungen für Obdachlose, Heimatlose, Prostituierte. Das kostet Geld.

DIAKONISCH. Geld, das die Stiftung nun mit einem kühnen architektonischen Projekt erwirtschaften will. Irene Gysel zeigt zur Empore: «Auf dieser Höhe soll ein Zwischenboden einge-zogen werden. Dann entsteht im oberen Stock ein Lichtdurchfluteter Gottesdienstraum mit 150 Plätzen, der auch als Konferenzsaal genutzt werden kann. Und unten ein Ladenlokal, das wir vermieten.» In der St.-Anna-Kapelle sollen also weiterhin Gottesdienste

gefeiert werden, wenn auch in einem kleineren Saal und im oberen Stock. Unten entsteht Raum für ein Geschäft, dessen Mieteinnahmen für die Sozialprojekte der Evangelischen Gesellschaft verwendet werden.

HISTORISCH. Noch sind es nur Pläne, noch fehlt das Geld für den aufwendigen Umbau. Immerhin wurden die Rekurse des Heimatschutzes, der den Erhalt des kulturhistorischen Baus höher gewichtet haben möchte als das Interesse der Eigentümerin, vor Gericht abgelehnt. Der Rechtsstreit zeigt aber: Die Umgestaltung von Kirchen birgt viel Konfliktpotenzial. Im Fall der St.-Anna-Kapelle wäre die Umnutzung allerdings so etwas wie ein Schritt zurück zu den Wurzeln: 1864 gründete Mathilde Escher, Tochter des Industriellen Kaspar Escher, hier die Vorgängerkapelle. Sie hatte zwei Geschosse: Im ersten Stock war der Predigtraum, im Parterre ein Behindertenheim. DELF BUCHER, MARTIN LEHMANN



IRENE GYSEL, 63

ist Präsidentin der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft Zürich, die in der Stadt diakonische Projekte betreibt. Zudem ist die Fernsehjournalistin («Sternstunde Religion») Vizepräsidentin des Zürcher Kirchenrats (Exekutive).



An bester Lage...



... aber bloss selten genutzt: Was tun?



Den Predigtsaal verkleinern...



... und Ladenfläche vermieten

BERN

Kirchen renovieren: Kraftort oder Eventtempel?

KIRCHE URTENEN/ Ortstermin mit Patrick Thurston: Der Architekt will Kirchen «subtil» renovieren und auf heutige Bedürfnisse abstimmen – mit Respekt vor dem Bau und mit «Gespür für das Sakrale».

«Diese Wucht des Turms, dieser Schwung des Kirchenraums, dieser kraftvolle Rhythmus mit einem an- und einem absteigenden Dach»: Architekt Patrick Thurston kommt ins Schwärmen beim Anblick der Kirche UrtenenBE, die auf dem höchsten Punkt des Dorfes liegt. «Ein meisterhaft gesetztes Monument», sagt er. Gebaut 1968 von Edwin Rausser, mitten in einer damals noch ländlichen Umgebung. Die eigenwillige Sichtbetonkirche wurde seinerzeit von den einen enthusiastisch begrüßt, von den anderen entsetzt als «Betonsilo» abgekanzelt. «Dass sich schliesslich eine konstruktive Mehrheit der Gemeinde hinter das Projekt stellte, finde ich noch heute ein Wunder», sagt Thurston.

KONSTRUKTIV. «Eine konstruktive Mehrheit»: Diese musste der Berner Architekt gut vierzig Jahre später auch finden, als es darum ging, das Gotteshaus in Urtenen sanft zu renovieren. Das Dach isolieren, die Beleuchtung verbessern, die Tonanlage aufrüsten, einen Abendmahlstisch kreieren und den Chorraum neu gestalten:

«Alles legitime Bedürfnisse», sagt Thurston. «Aber wie umsetzen, wenn die einen die Kirche am liebsten zum Eventtempel für christliche Musicals umbauen, die anderen sie als spirituellen Kraftort erhalten möchten?» Wenn er, der Architekt, eine Kirche renoviert, ist er stets mit unterschiedlichsten Vorstellungen konfrontiert, was Kirche heute sein soll: Predigtort? Meditationsraum? Showroom?

ANSTÄNDIG. In Urtenen vermochte Patrick Thurston nach einigem Hin- und Her eine Mehrheit davon zu überzeugen, dass die Renovation «mit architektonischem Anstand und Gespür für das Sakrale» erfolgen müsse: «damit die Ausstrahlung der Kirche nicht kaputtgeht.» Jeder Raum habe eine unmessbare Dimension, könne nicht einfach auf seine

Funktion reduziert werden, so das Credo des Architekten: «Gerade Kirchen mit ihren hohen und weiten Räumen verleihen Kraft, in guten wie in schlechten Zeiten, und lassen einen heiligen Schauer über den Rücken laufen», sagt Patrick Thurston, der sich augenzwinkernd auch als «plastischen Theologen» bezeichnet.

WÜRDIG. Kernstück von Thurstons Renovation in Urtenen ist der Abendmahlstisch aus Holz. Er hat 38 Beine, die aus dem Boden wachsen und mit der Wucht des Betons harmonieren. Und der «Lebenstapich» im Chorbereich, ein Stufenweg aus massiven, unterschiedlich dicken Tannenholzplatten. «Man kann ihn begehen, aber man muss es mit Würde tun. Man kann auf ihm auch theatern und tanzen und trommeln – aber es ist nicht einfach eine rein funktionale Bühne, wie sie sich einige Gemeindeglieder ursprünglich so fest wünschten.»

Thurston ist überzeugt: «Eine Kirche muss eine Kirche bleiben.» SAMUEL GEISER

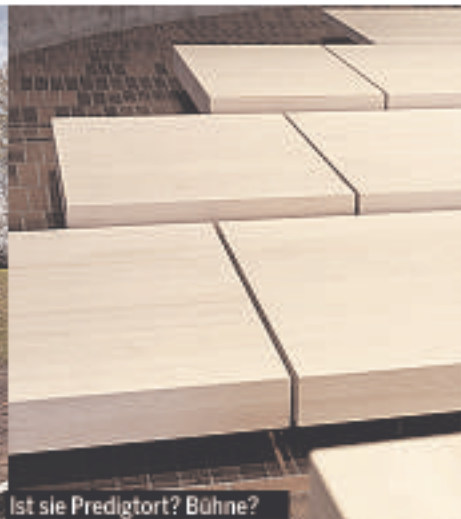


PATRICK THURSTON, 53

leitet ein Architekturbüro in Bern, das auf Denkmalschutz (Kirchen, Wohn- und Gewerbebauten), Bauernhäuser und Hotels spezialisiert ist. Thurston hat neben der Kirche Urtenen auch jene in Wabern sowie die Kapellen im Berner Inselfpital umgebaut.



Wozu ist eine Kirche da?



Ist sie Predigtort? Bühne?



Oder Meditationsraum? Kirche Urtenen

GRAUBÜNDEN

Kirchen öffnen: Himmel, Raum und Zeit

KIRCHE TENNA, SAFIENTAL/ Ortstermin mit Barbara Grass: Sie will Kirche und Tourismus in Graubünden miteinander verbinden. Dafür gibt es gute Gründe.

Hier oben, auf 1600 Metern, liegt der Schnee im April noch hoch. Der spitze Kirchturm von Tenna kratzt am blauen Himmel, unten, im Schatten, schlängelt sich ein langgezogenes Tal. Das Safiental ist eines der letzten Bündner Paradiese: unverbaut, ländlich, versteckt zwischen Rheinschlucht und Dreitausendern. Neben der Kirche, noch halb vom Schnee vergraben, steht eine grosse Tafel. Sechs Kirchen sind darauf abgebildet, dazu ein Bibelvers und ein Text zum Thema «Musik und Gebet».

ZIELE. Die Tafel ist neu. Sie ist Teil des vierzig Kilometer langen Wanderwegs «von Kirche zu Kirche im Safiental». Nebst den Tafeln entstanden noch eine Wanderkarte, Gästebücher für die sechs Kirchen sowie ein Werbeflyer.

Auf die Idee für den Kirchenweg sind die Vorstände der vier örtlichen Kirchgemeinden gekommen. Sie überzeugten die Leiterin von «Enjoy Switzerland Safiental», einem Projekt der Schweizer Berghilfe und von Schweiz

Tourismus. Diese brachte touristisches Know-how ein, die Kirchgemeinden schickten Delegierte – und die Bündner Landeskirche Barbara Grass.

ZEIT. Die studierte Ökonomin arbeitet mit einem 20-Prozent-Pensum an der Schnittstelle zwischen Kirche und Tourismus. Der Ausgangspunkt ihrer Überlegungen: Viele Menschen gehen in den Ferien gern in die Kirchen – darunter auch solche, die zu Hause mit der Kirche nichts am Hut haben. «Touristen suchen die Stille und den leeren Raum, interessieren sich für Architektur oder Fresken, haben viel Zeit – und schätzen es, wenn seitens der Kirche keine verdeckten Ansprüche gestellt werden», hat Barbara Grass beobachtet. Das sei eine gute Kombination, findet sie – in den Ferien wird die Kirche auf einmal «ein Ort zum Nachdenken über das, was wichtig ist, aber nicht dringende».

ZUKUNFT. Sind offene Kirchen am Ferientort ein Zukunftsmodell? Barbara Grass zögert, dankt nach: «Ich merke, dass Anlässe gut funktionieren, wenn sich die Kirche auf die Situation der Menschen einlässt. Und wenn sie dabei keine Vorgaben macht.» Das sei kein Plädoyer für Belieblichkeit, sondern für Offenheit: «Ich finde es zum Beispiel mutig, dass die Initianten auf jede Tafel einen Bibelvers geschrieben haben. Ich erlebe häufig, dass die Kirche sich sonst nicht so pointiert darstellt.»

Das Safiental ist offenbar anders. BEINHARD KRAMM



In den Ferien suchen Touristen...



... die Stille und die Andacht: Offene Räume als ...

BARBARA GRASS, 43

betreut seit sechs Jahren die kleine Fachstelle «Kirche im Tourismus» der reformierten Landeskirche Graubünden. Zuvor war die Ökonomin bei der Swisscom für die Kundenzufriedenheit zuständig.



... Zukunftsmodell? Kirche Tenna

Konfrontation vermeiden? «Nein, präziser provozieren!»

ZÜRICH, SIHL CITY-KIRCHE/ Ortstermin mit Ralph Kunz: Der Theologieprofessor ist überzeugt, dass in der Kirche «einige Goldene Kälber und heilige Kühe geschlachtet werden müssen».

SCHWEIZ

Herr Kunz, wir führen dieses Interview in der Sihlcity-Kirche in Zürich, wo die Landeskirchen mitten im Einkaufszentrum einen Ort der Stille und des Gesprächs eingerichtet haben. Wer kommt hier vorbei?

Leute, die aus einer Eingebung heraus – oder weil sie in einer Krise stecken – dieses niederschwellige Kirchenangebot nutzen. Religiöser «Flugsand» also ... und das meine ich jetzt überhaupt nicht abwertend.

Man könnte auch sagen: Die Kirche bietet sich an und geht dorthin, wo eh alle sind.

Einige mögen das so sehen. Ich nicht. Die Kirche tut, was ihre Aufgabe ist: Sie ist bei den Menschen! Das ist das uralte Modell der Mission.

Aber die Kirche hat sich immer auch als Ort verstanden, wo eine Gemeinde gemeinsam feiert. Das passiert hier nicht.

Stimmt, dieses alte Modell von Kirche geht in eine andere Richtung. Aber kann man nicht das eine tun und das andere nicht lassen? In der Kirche dürfen gegenläufige Strömungen nebeneinanderstehen.

Neben all den neuen niederschweligen Kirchenprojekten hat doch auch der klassische Gemeindegottesdienst etwas sehr Attraktives: Eine Gemeinde, die gemeinsam feiert, ist ein Gegenmodell zu einer Gesellschaft, in der alles auseinanderfliegt. Die einigende Kraft einer Gemeinschaft kann anziehend wirken. Dieses Bedürfnis stelle ich gerade in der Stadt fest, bei Menschen mit relativ hohem Bildungsniveau.

Inwiefern sind die religiösen Bedürfnisse der Gesellschaft heute anders als vor fünfzig Jahren? Der Glaube hat sich gewandelt. Er ist nicht dünner geworden, wie oft behauptet wird, sondern anspruchsvoller. Die Gesellschaft

steckt im Moment in einer richtigen Metamorphose. Es gibt verschiedenste Glaubenskonzepte: Die einen suchen klare, einfache Antworten, die anderen die intellektuelle Auseinandersetzung. Ich finde es wichtig, beide Erwartungen ernst zu nehmen und alle als mündige Partnerinnen und Partner anzusprechen, die tabufrei über Glauben diskutieren wollen. Eine Predigt soll kein Leviten-Lesen sein, sondern anregen zum Denken. Aber auch Frömmigkeit muss erlaubt sein.

Kommt es damit in den Gemeinden nicht unweigerlich zu Zerreihsproben?

Das muss nicht sein. Es können sich auch fruchtbare Spannungen ergeben. Mein Eindruck ist, dass sich Konflikte in Gemeinden eher an Personen entzünden als an theologischen Fragen.

Die Menschen bewegen sich heute in unterschiedlichsten Lebenswelten. Deshalb raten Marketingstrategen, dass sich die Kirche vermehrt an den Bedürfnissen der verschiedenen «Milieus» orientieren soll. Ist das ratsam? Oder sind solche «Milieukirchen» ein Verrat an der Idee der Gemeinde?

Instrumente, die dabei helfen, sensibler wahrzunehmen, was abgeht, sind nie falsch. Aber man kann diese Instrumente intelligent oder weniger intelligent einsetzen. Eine Studie, die das Kirchenvolk in Milieus einteilt, verkennt die Kirchenrealität. Man kann nicht einfach ein Instrument aus dem Marketing heranziehen, um die Kirche zu reformieren.

Warum funktioniert Kirche anders?

Wenn wir wissen, dass so und so viele Prozente der Kirchenmitglieder eher an die Reinkarnation als an die Auferstehung glauben, oder wenn eine Umfrage zeigt, dass so und so viele Mitglieder eher «distanziert» sind – was sagt uns das? Menschen haben

eine sehr viel elastischere Beziehung zur Kirche, als durch eine solche Studie abgebildet werden kann.

Ist es so falsch, wenn sich auch das Kirchenpersonal Gedanken macht über seine Adressaten? Die Milieustudie ist ein wertvolles Instrument, um die Empfänger zu differenzieren. Die Frage ist, was mit diesem Wissen

passiert. Die Marktlogik, wonach es in der Gesellschaft verschiedene Segmente gibt, man sich eines aussucht und für diese Gruppe ein massgeschneidertes Angebot macht, funktioniert für die Kirche nur bedingt. Es kann doch nicht sein, dass wir unsere Mitglieder befragen, damit wir dann eine stromlinienförmige Kirche schaffen. Jemandem aufs Maul zu schauen, heisst ja nicht, ihm nach dem Mund zu reden. Kirche muss auch Ängste thematisieren und Tabus brechen. Pfarrern und Pfarrer dürfen wissen, wie Leute ticken, aber sie sollen deshalb nicht die Konfrontationen vermeiden. Im Gegenteil: Sie sollen präziser provozieren.

Kann man sie im Studium oder in der Weiterbildung auf diese Aufgabe vorbereiten?

Ich bin nicht ausbildungsselig. Man kann nicht alles mit Ausbildung erwirken. Vielleicht wäre es klüger, einigen Kirchenleuten einen Coach zur Seite zu stellen, der sie begleitet, ihre Leistungen lobt und ihnen Misserfolge aushalten hilft.

Was muss ein Pfarrer, eine Pfarrerin charakterlich mitbringen?

Das ist wahrscheinlich der Kernpunkt. Wir brauchen für das Pfarramt in Zukunft vor allem Leute, die neugierig sind, gut kommunizieren, sich berühren lassen von der Not und – theologisch fundiert – Begegnungsräume des Glaubens erschliessen.

Pfarrern und Pfarrer sind ja nicht allein für das Gemeindeleben verantwortlich. Es gibt auch die Behörden: zum Beispiel den Kirchgemeinderat beziehungsweise die Kirchenpflege. Sie haben einmal gesagt, dass hier oft der Grund liege, dass Neuerungen verhindert werden.

Das ist tatsächlich ein Problem. Man hat oft den Eindruck, dass es in der Kirche Insider und Outsider gibt. Kirche ist zwar ein öffentlicher Bereich, aber es nehmen nicht alle daran teil. Es ist eine Tragik, dass sich in unseren Gemeinden zwischen diesen Insider- und den Outsidergruppen Grenzen etablieren. Man muss über Strukturen reden, die solche Blockaden verhindern helfen.

Braucht es wieder eine Reformation?

Wir müssen uns tatsächlich Gedanken machen, wie der Durchbruch von neuen Ideen verbessert werden kann. Aber dafür müsste man in der Kirche einige Goldene Kälber und heilige Kühe schlachten. Heute sind Kirchgemeinden nach dem Muster der politischen Gemeinde organisiert. Vielleicht sind andere Rechtsformen – zum

Beispiel Vereine, Genossenschaften oder Orden – für bestimmte Gemeindeformen zukunftsträchtiger.

Sie bilden an der Universität Zürich angehende Pfarrerinnen und Pfarrer aus. Muss das Studium reformiert werden?

Nichts ist in Stein gemeisselt. An der Kirche muss man arbeiten. Ich bin überzeugt, dass wir die Generalistenausbildung erweitern und über andere Modelle nachdenken sollten. Wir brauchen Leute, die Lust und Fähigkeiten haben, in der Kirche neue Wege zu gehen. Leute, die Neues wagen: beim Feiern, in den Formen des Zusammenlebens oder in der Diakonie.

Gleichzeitig befürworten Sie aber eine einheitliche Liturgie in der reformierten Kirche?

Ja, aber ich betone nicht die «Einheit». Ich wünsche mir eine starke, schöne, verlässliche Form der Feier, die beheimatet und in der Predigt zur Freiheit des Evangeliums ruft.

Die reformierte Kirche ist momentan eine Riesenbaustelle – wagen Sie einen Blick in die Zukunft!

Derzeit wird der Stadtverband Zürich mit 34 Kirchgemeinden und insgesamt 130 000 Mitgliedern umgebaut. Das ist eines der grössten Kirchenexperimente in der Schweiz seit Jahrzehnten. Das ist doch megaspannend! Und wir haben gute Leute, die kreativ ans Werk gehen. Wir dürfen stolz auf Geschaffenes zurückblicken. Und gleichzeitig mutig neue Lösungen anpacken. Das ist kein Widerspruch.

Schlussfrage, Herr Kunz: Wer ist in dreissig Jahren noch Mitglied der reformierten Kirche? Sagen wir es so: immer mehr Leute, denen es nichts ausmacht, gegen den Strom zu schwimmen. Und immer weniger, die einfach mitschwimmen.

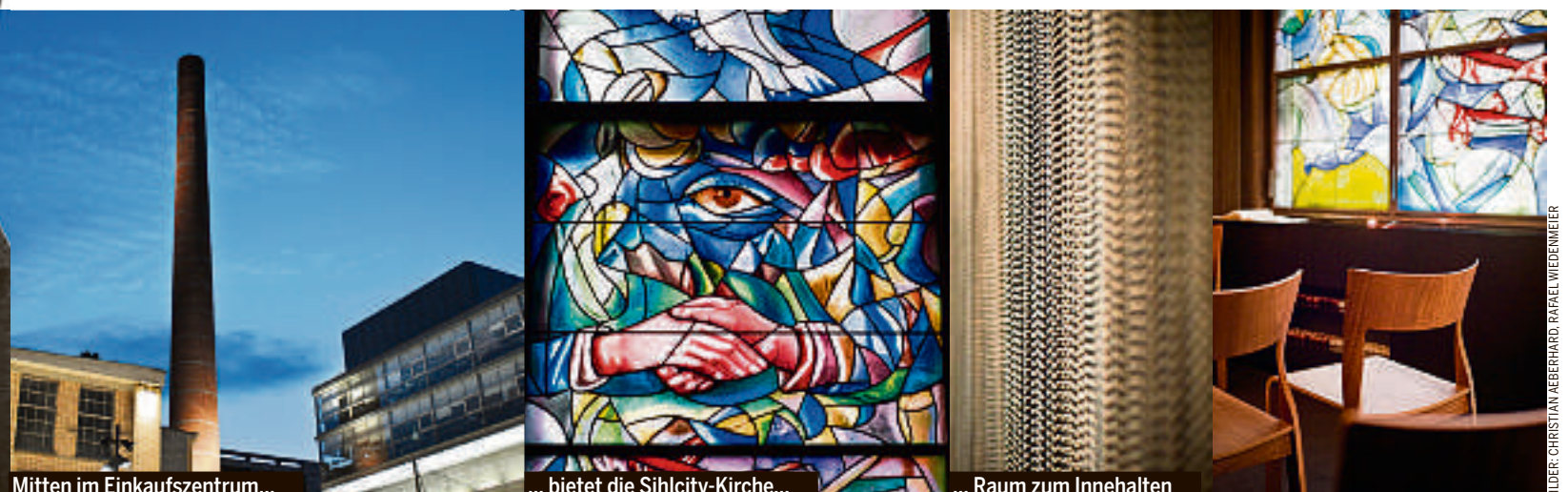
INTERVIEW: RITA JOST, DELF BUCHER

«Der Glaube ist nicht dünner geworden, sondern anspruchsvoller.»



RALPH KUNZ, 48

ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich. Er habilitierte 2001 mit dem Thema «Gottesdienst evangelisch reformiert» an der Universität Bonn. Ralph Kunz wohnt in Winterthur.



Mitten im Einkaufszentrum...

... bietet die Sihlcity-Kirche...

... Raum zum Innehalten

Von Anfang an die Wahrheit hören

AUSSTELLUNG/ Was eine gute Kinderbibel ausmacht, weiss Wilma Finze-Michaelsen. Sie besitzt rund vierzig und hat eine Ausstellung in Chur initiiert.

Sina krabbelt dicht vor das Bild. Wilma Finze-Michaelsen, Pfarrerin von Jenaz, Buchen und Furna, erzählt die Emmaus-Geschichte. Das Bild steckt in einem verzierten Holzrahmen: Kamishibai, japanisches Papiertheater, hat sie mitgebracht ins «Fiira mit da Chlina». «Fast wie fernsehen», lacht die fünf-fache Mutter und schiebt das nächste Bild ein.

Finze-Michaelsen ist Leiterin der Fachstelle Kind und Kirche. Seit 1974 erteilt sie Sonntagsschule und gestaltet Kindergottesdienste. Im Gegensatz zum Kamishibai liegen Exemplare von Kinderbibeln immer bereit, wenn es heisst «Fiira mit da Chlina». Etwa das «Riesen-Bibelbuch» der Deutschen Bibelgesellschaft. Ein Klassiker, vor dem gerade Lavinia, Corina und Tim sitzen. «Schon mein Vater erzählte mir daraus», sagt Tims Mutter. Während Tim sich schon wieder im Purzelbaumschlagen übt, beschreiben Lavinia und Corina einander in eigenen Worten, was sie auf den aufgeschlagenen Seiten sehen. Damit hat diese Bibel ein wichtiges Kriterium erfüllt: den Kindern einen Zugang ermöglicht.

AMERIKANISIERUNG. Mit der Fachstelle für Religionsunterricht der beiden Landeskirchen hat die Pfarrerin eine Kinderbibelausstellung in Chur initiiert. Die Ausstellung beinhaltet fünfzehn Tafeln und ist eingeteilt in drei Schwerpunkte. Zeitreise heisst der erste. Der Blick geht zurück auf fast 500 Jahre Entwicklung von Kinderbibeln. Er zeigt diese als drohende, moralisierende Erziehungsbücher, wie die von Julius Schnorr von Carolsfeld um 1860 oder Anne de Fries um 1950. Und solche mit einer vorsichtigeren Erzählweise, wie zum Beispiel Anneliese Pokrandts Elementarbibel aus den Siebzigerjahren.

«Ob jemandem eine Kinderbibel gefällt oder nicht, hängt auch ab vom eigenen Menschen- oder Gottesbild», sagt Finze-Michaelsen. Die Ausstellung lädt ein, sich auch mit der Frage des persönlichen Gottesbildes auseinanderzusetzen. «Es gibt nicht die Bibel.» Aber ein paar Kriterien, um die nötige Sensibilität im Umgang mit Kinderbibeln zu erlangen. Diese sind im zweiten Schwerpunkt der Ausstellung thematisiert.

Für die Mütter im «Fiira mit da Chlina» hat eine gute Kinderbibel «fröhliche Bilder», «schöne Gesichter» und sollte nicht zu schnell kaputt gehen. Vor allem: «Sie muss auch mir gefallen», findet Corinas Mutter. Für Wilma Finze-Michaelsen zeichnet eine gute Kinderbibel zwei Dinge aus: «Die Bilder

müssen zum Verweilen einladen. Das Bild muss dem Inhalt entsprechen.» Sie rät ab von «amerikanisierten» Bibelgeschichten, die Jesus als niedliches Baby in Strampelhöschen und Gott als gütigen Vater im nikolausähnlichen Umhang zeigen. «So haben die Menschen damals nicht ausgesehen, solche Kleidung nicht getragen.»

Der dritte Schwerpunkt vermittelt einen Eindruck über die «Kinderbibel von morgen». Wenn Kinder ihre eigene Bibel kreieren; wie die «Seisener Kinderbibel»; oder die Bravo-Bibel einer Hamburger Oberstufenklasse. Sie zeigt die Weihnachtsgeschichte als Fotoroman, die Akteure sind die Schüler selber. Die Geschichte von Jesus und der Einberufung seiner Jünger läuft unter der Rubrik DSDSJ: Deutschland sucht den super Jünger.

RITA GIANELLI

DAMALS – HEUTE – MORGEN

Die Kinderbibel-Ausstellung im Centrum Obertor in Chur richtet sich an Kinder, Eltern, Erziehende und Unterrichtende. Die Ausstellung dauert vom 29. Mai bis 8. Juni. Workshops, Vorträge und Führungen zu verschiedenen Themen werden in dieser Zeit angeboten. Die Ausstellung kann auch geführt mit Schulklassen besucht werden.

ERÖFFNUNGSFEIER am 29. Mai, Kinderbibelfest: 2. Juni; Info: Katechetisches Zentrum, Welschdörfli 2, Chur, 081 254 36 00



Spannendes Geschichtenbuch: Das «Riesenbibel-Buch» mögen auch Lavinia, Corina und Tim

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

DREIEINIGKEIT

Die ersten christlichen Gemeinden taufen neue Mitglieder «auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes». Das bezeugt die Didache, eine syrische Gemeindeordnung um das Jahr 65 n. Chr., die älter ist als die vier Evangelien. Diese liturgische Formel gibt den ersten Theologengenerationen ein schier unlösbares Problem auf: Wie kann der eine und einzige Gott, den die Christen mit den Juden teilen, mit dieser Dreiheit zusammen gehen? Tertullian, Kirchenvater und Jurist ums Jahr 200, schafft ein Kunstwort: Aus tres (lat. drei)

und unitas (lat. Einheit) formt er trinitas, den an sich paradoxen Begriff «Dreieinigkeit». Bildhaft erklärt er: Es ist wie beim Baum, der hat auch Wurzeln, Stamm und Zweige. Unzählige weitere, komplizierte Entwürfe rätseln um die Stellung Jesu, ob er etwa «nur» adoptiert sei oder Gott gleichgeordnet. Der Definitionsstreit um den Heiligen Geist entbrennt noch ärger. Am Konzil von Konstantinopel im Jahr 381 hält das neue Credo fest: Der Heilige Geist ist Herr und macht lebendig, er geht aus dem Vater hervor. Die gültige Kurzformel schliess-

lich: drei göttliche Personen, eine einzige Substanz. Wer dem nicht zustimmt, wird der Ketzerei angeklagt und verfolgt.

Das schwierige Dogma vom dreieinigen Gott bleibt irritierend anregend: Schon Augustin († 430) stellt fest, dass Gott, der doch Liebe ist, gar nicht ohne Gegenüber denkbar sei. Ähnlich preist Kurt Marti in seiner «geselligen Gottheit» (1989) die Dreieinigkeit als «Denkfigur», die Gott in Beziehungsvielfalt stellt: «Niemals statisch, nicht hierarchisch, actus purus, lustvoll waltende Freiheit ...».

MARIANNE VOGEL KOPP

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Eine kleine Übung in Sachen Grosszügigkeit

EINLADUNG. Ein Bekannter feiert einen runden Geburtstag und lädt ein zum Fest. Er möchte keine Geschenke, schreibt er, freue sich aber über einen Beitrag an die geplante Ferienreise. Für uns Gäste eine Erleichterung, weil wir nicht lange nach dem passenden Mitbringel suchen müssen. Doch wie ist das genau mit diesem Beitrag? Wie hoch darf, respektive wie hoch muss er denn sein? Ich beginne zu rechnen: Rund hundert Leute sind eingeladen. Wenn alle hundert Franken mitbringen, ergibt dies die stolze Summe von zehntausend Franken.

FRAGE. Doch eigentlich kenne ich diesen Bekannten nicht so gut, als dass ich gleich einen Hunderter spenden müsste. Wir sehen uns zwei, drei Mal pro Jahr an einer Sitzung, mehr nicht. Vielleicht tun es auch fünfzig. Das könnte allerdings etwas schäbig wirken. Siebzig oder achtzig geht ebenfalls nicht, das würde zu sehr nach Berechnung aussehen. Ich mache es anders: Ich erkunde vorsichtig, was andere zu geben gedenken. Und stelle zu meiner Überraschung fest, dass sie genauso verunsichert sind wie ich: Wie viel gibt man?

SPIEGEL. Die Frage hat es in sich. Sie hält mir den Spiegel vor, und was ich darin sehe, gefällt mir nicht: einen ziemlich knausrigen Zeitgenossen, der hin und her rechnet, wie viel er wohl geben muss, um einigermaßen gut dazustehen. Dabei ist Grosszügigkeit nicht nur eine zentrale spirituelle Tugend, sondern erwiesenermassen auch ein sicherer Weg zum Glück. Vielleicht sollte ich mutig über meinen Schatten springen und den Jubilar mit einem Tausender überraschen?

WERT. Nein, das wäre nun doch masslos übertrieben und würde ihn nur irritieren. Er könnte mich für einen neumodischen Wichtigtuier halten. Um das zu verhindern, müsste ich ihm erklären, dass er bloss ein Übungspartner für meine unterentwickelte Grosszügigkeit sei. Doch das würde ihn beleidigen. Also lasse ich den Tausender sein, was mir nicht allzu schwer fällt, und kehre zum Hunderter zurück, der mir immer noch zu hoch scheint. Kann man eigentlich Wertschätzung mit Geld ausdrücken? Wenn ich meinem Bekannten zu wenig gebe – hat er dann das Gefühl, er sei mir nur wenig wert?

GESCHENK. Geldgeschenke sind heikel. Und nachdem meine kleine Umfrage, wie viel man gibt, überall nur Ratlosigkeit und Schulterzucken ausgelöst hat, mache ich es anders. Ich suche ein passendes Geschenk. Auch wenn der Jubilar das nicht wünscht, er wird sich bestimmt freuen. Oder zumindest höflich genug sein, so zu tun, als würde er sich freuen. Ich glaube auch, etwas Originelles für ihn gefunden zu haben, origineller jedenfalls als eine Hunderternote. Der Preis ist auch ganz okay. So viel ist mir mein Bekannter schon wert. Wie viel es ist, wird er hoffentlich nie erfahren. Wie heisst es doch: Einem geschenkten Gaul ...

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 23. FEBRUAR UND 22. MÄRZ 2012

GENEHMIGT

Der Amtsbericht 2011 wird genehmigt. Er ist auf der Homepage der Landeskirche einsehbar.

WEBSITE

Aus technischen Gründen muss die Website der Landeskirche neu gestaltet werden. Am 1. Mai soll sie aufgeschaltet werden.

ANGESTELLT

Religionslehrkräfte, welche das Fach «Religionsunterricht und Ethik» erteilen, werden von den Schulgemeinden zu deren Bedingungen angestellt und entlohnt. Religionslehrkräfte, welche das kirchlich verantwortete Fach «Religionsunterricht» erteilen,

werden wie bisher gemäss Verordnung 241 von den Kirchgemeinden angestellt und bezahlt. Lehrkräfte, die beide Fächer erteilen, sind also bei zwei verschiedenen Arbeitgebern nach deren je unterschiedlichen Bedingungen tätig.



Lini Sutter Hans Morgeneegg

RÜCKTRITT

Kirchenratspräsidentin Lini Sutter tritt aufgrund der Amtszeitbeschränkung und Kirchenrat Hans

Morgenegg aus Altersgründen auf Ende 2012 aus dem Kirchenrat zurück. Ihre Nachfolge wird am 6. Juni durch den Evangelischen Grossen Rat bestimmt.

VERZICHT

Kirchenrätin Cornelia Camichel verzichtet aus beruflichen und familiären Gründen auf eine zweite Wiederwahl. Die Synode in Zernez wird eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger wählen.

ENTLASTET

Die Evangelischen Kirchenkasse übernimmt zehn Prozent der Kosten der Renovation des Pfarrhauses der Kirchgemeinde Sils/Silvaplana/Champfèr.

UNTERSTÜTZT

Die Bündner Volksbibliothek wird mit 1000 Franken unterstützt.

EINGEBRACHT

Die Landeskirche, welche den Verein Überlebenshilfe Graubünden mit jährlich 8000 Franken unterstützt, möchte weiterhin im Vorstand vertreten sein. Der Kirchenrat schlägt der Mitgliederversammlung des Vereins Überlebenshilfe Graubünden daher vor, Andreas Gfeller aus Chur als Vertreter der Landeskirche in den Vorstand zu wählen.

MITGETEILT VON Kurt Bosshard, Kirchenratsaktuar

Neue Arbeitsgruppen beraten über Verfassung

LANDESKIRCHE/ Der Kirchenrat beschliesst eine Zwischenphase bei der Verfassungsrevision.

Auf einer zweitägigen Arbeitstagung hat sich der Bündner Kirchenrat mit Stellungnahmen befasst, die aus der «Beteiligungsphase» zum Verfassungsvorentwurf stammen. Diverse Organe der Landeskirche, auch die Website www.verfassungsrevision.ch, hatten diese erarbeitet. Wie die Landeskirche in einer Mitteilung schreibt, beschloss der Kirchenrat, zwei neue Arbeitsgruppen einzurichten, die mit Mitgliedern des Kirchenrats besetzt sind. Ihre Themen: «Struktur- und Organisationsreform» sowie «Finanzen». Auftrag der Arbeitsgruppen ist es, Ziele, Aufgaben und nächste Schritte der Revision zu formulieren. Die «Steuerungsgruppe», auf deren Vorschlägen der jetzige Vorentwurf basiert, wird aufgelöst. Sie soll eine Evaluation vornehmen und dem Kirchenrat Bericht vorlegen. **REINHARD KRAMM**

marktplatz.

INSERATE:
info@koedia.ch
www.koedia.ch
Telefon 071 226 92 92

BERGFRÜHLING GENIESSEN
16.-23. Juni 2012
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 795.- (statt 945.-)
pro Person im Balkonzimmer

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930 Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Auf den Spuren der keltischen Mönche in Irland: eine Reise zu den schönsten und geheimnisvollsten Orten der frühen irisch-keltischen Kirche, mit lokalen Führern und deutschsprachiger Reiseleitung: 16.-25. Juli und 8.-17. August. Info: 044 252 09 18 oder www.irish-culture.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Sympathische Witwe, gläubig, mit guter Allgemeinbildung, würde gerne einen liebenswürdigen und vielseitig interessierten Senior zwischen 70 und 84 Jahren kennenlernen.
Bildzuschrift gerne unter Chiffre KM 109494, Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen.

caviezel Bauunternehmung
7418 Tomils
Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93
Beratung in allen Baufragen
Planung • Bauausführung • Gutachten • Expertisen • Mediation

Reformierte Kirchen
Bern – Jura – Solothurn
Eglises réformées
Berne – Jura – Soleure

campus Muristalden
Kirchlich-Theologische Schule Bern

Der spannendste Weg ins Theologiestudium!

Überlegen Sie sich, ob Sie

Pfarrerin oder Pfarrer werden

wollen, haben aber noch keine Matur? Wollen Sie sich also neu ausrichten und Theologie studieren?

Die Kirchlich-Theologische Schule Bern unterstützt Sie dabei:

- Wir begleiten Sie auf dem Weg zu Ihrer Entscheidung.
- Wir bieten Ihnen eine 2-jährige theologische Spezialmatur.
- Wir bereiten Sie optimal auf das Theologiestudium vor.
- Wir sind engagiert und Teil eines anregenden Umfeldes.

Die Einschreibungen für den Kurs 2012 bis 2014 laufen.
Aufnahmeprüfungen finden im März 2012 statt.

Oder nehmen Sie einfach einmal mit uns Kontakt auf:
Christian C. Adrian,
Leiter KTS Bern, Campus Muristalden,
Muristrasse 8, 3006 Bern, 034 411 30 25,
christian.adrian@ktsbern.ch, www.ktsbern.ch

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.

Dominic, 16
Frederico, 13
Giorgina, 15

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

Selbstinserent, männlich, 53 Jahre alt
Nach einer grossen Enttäuschung suche ich eine Partnerin für Freizeitaktivitäten wie Biken, Wandern und vieles mehr.
Zuschriften unter Chiffre 109538 an Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden.

Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Ich lese reformiert.

anzeigen@reformiert.info; Telefon 044 268 50 30

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 16. Mai; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirche Chur-Masans. **Thema:** Du stellst meine Füsse auf weiten Raum (Psalm).

PALLIATIVE CARE

Begleiten. Kennenlernen der Grundlagen der Palliative Care und der Tätigkeiten des Vereins palliative gr. **Datum:** 23. Mai; **Referenten:** Monika Lorez-Meuli, Geschäftsleiterin palliative gr; Susanna Meyer Kunz, Spitalpfarrerin, psychoonkologische Beraterin Kantonsspital Graubünden; Jörg Wuttge, Gemeindepfarrer. **Info:** Geschäftsstelle palliative gr, Masanserstrasse 14, Chur, info@palliative-gr.ch.

WEITERBILDUNG

Katechetik. Ausbildung zur Katechetin, zum Katecheten (Religionslehrpersonen). **Dauer:** drei Jahre. **Kosten:** 500 Franken pro Kursjahr. **Kursleitung:** Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Graubünden. **Beginn:** 10./11. August (Einführungswochenende). **Info:** Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung, Ursula Schubert, Welschdörfli 2, 7000 Chur, Tel. 081252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch.

FREIZEIT

Alpinwandern. Etappe 2012. **Datum:** 24. bis 30. Juni; **Strecke:** von Tirano im Veltlin über die Valmalenco und den Murettopass nach Maloja; **Kosten:** 700 Franken für SAC-Mitglieder; **Info:** www.kirchfelsberg.ch, Downloads, Alpinwanderwoche. **Anmeldung:** Fadri Ratti, Pfarrer in Felsberg, Spiritual, SAC-Leiter 1 Sommer, Tel. 081252 13 32, ratti@bluewin.ch.

Kloster Münstair. Führungen ab sechs Personen. **Datum:** 19. Mai; **Zeit:** 16 Uhr; **Anmeldung:** Tel. 081 851 62 28, visit-museum@muestair.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch.
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch. **Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch
Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Gehörlose: Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch

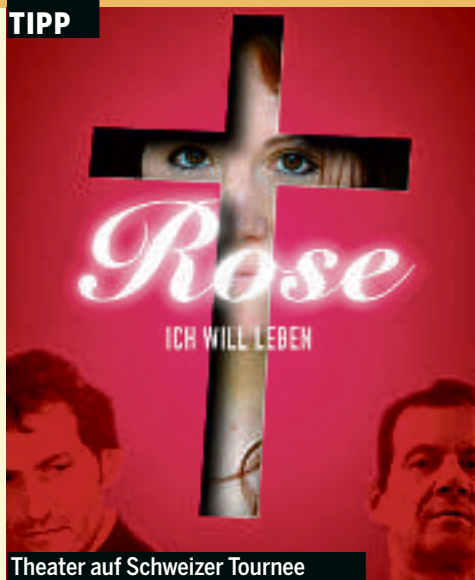
RADIO

Radio Grischcha. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischcha». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:

- 1.4. Andri Casanova, Cuira, catolic
- 6.4. Ivan Walther, Vuorz, reformà

TIPP



Theater auf Schweizer Tournee

Theaterspagat

ROSE – ICH WILL LEBEN/ Die Theatergruppe «theaterspagat» erzählt die Geschichte der Balletttänzerin Rose als zeitgenössische Passionsgeschichte. Rose erhält die Diagnose Krebs. Verzweifelt sucht sie nach Antworten auf die Fragen, warum es gerade sie trifft, ob nun wirklich alles zu Ende ist. Mit ihrer neuen Produktion macht die Gruppe «theaterspagat» einen Spagat zwischen Theater und Kirche.

AUFFÜHRUNG: 25. Mai, Kirche Masans, Chur, 20 Uhr. **Info:** www.theaterspagat.ch; nach der Vorstellung gibt es eine Publikumsdiskussion

8.4. Marcus Flury, Vella, catolic

15.4. Florentina Camartin, Breil, catolic

22.4. David Last, Puntraschigna, reformà

29.4. Tarcisi Venzin, Dardin, catolic

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:

1.4. Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath./christkath.); Ralph Kunz (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

6.4. Li Hangartner (Röm.-kath./christkath.); Manuela Liechti-Genge (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

8.4. Alois Metz (Röm.-kath./christkath.); Martin Dürr (ref./meth./freikirchl.)

15.4. Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Luzia Sutter Rehmann (ref./meth./freikirchl.)

22.4. Freikirchlicher Gottesdienst Muttenz

29.4. Peter Grüter (Röm.-kath./christkath.); Henriette Meyer-Patzelt (ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4/12
Dossier «Gott mit Kinderaugen gesehen»

AUTHENTISCH

Ich freue mich jedes Mal auf die neue Ausgabe «reformiert.». Diese Zeitung verdient ihren Namen im besten Sinn des Wortes, sie wirkt belebend, erneuernd und erfrischend. Allein die «Gottesbilder der Kinder» in der Aprilnummer sind eine Wohltat: Gott im innersten Herz des Menschen (Gregor, 9 J.), aber auch die Blume schützend und liebend umfangend (Klara, 5 J.). Dass auch Humor und Heiterkeit endlich ihren Platz in unsern Gottesdiensten finden (Professor Pierre Bühler) und unsere reformierten Gesichter zum Strahlen bringen, wünsche ich mir von Herzen. «Sei heiter, es ist gescheitert als alles Gegrübel. Gott hilft weiter zur Himmelsleiter werden die Übel.» Mit diesem kleinen Liedtext danke und grüsse ich herzlich.

MIRJAM HEFTI, FANAS

BEDENKLICH

Wie bedenklich, Kindern die Aufgabe zu stellen, sich ein Bild von Gott zu machen! Im zweiten Gebot sagt Gott: Du sollst dir kein Gottesbild machen. (2. Mose 20, 4). Ganz klar, dass dieses Gebot nicht nur im übertragenen Sinne gilt, sondern auch ganz praktisch. Wir können den Kindern mit einfachen Worten erklären, dass Gott grösser ist als unsere Vorstellung, indem wir darauf hinweisen, wie er sich uns gezeigt hat: Gott hat seinen Sohn Jesus Christus gesandt, damit wir durch ihn sehen, wie Gott ist – das muss und soll uns genügen. Von Jesus können die Kinder ein Bild malen und dies erst recht, wenn sie erfahren, was Jesus in seinem Leben und Sterben für uns vollbracht hat.

JOLANDA DOLF, WERGENSTEIN

REFORMIERT. ALLGEMEIN

UMSICHTIG

Ich möchte mich mal für euren Einsatz und die von euch aufgegriffenen Themen herzlich bedanken! «reformiert.» ist für mich ein Grund, weiter die Kirchensteuern zu bezahlen! Ich denke, dass viele Schweizer gerne umsichtige Antworten zu aktuellen Themen haben und müde sind, 2000 Jahre alte Geschichten in alter und sehr alt-symbolischer Sprache zu hören. Wenn ich aber an die Leserbriefe zum Dossier Minarette denke, bin ich mir bewusst, dass ihr irgendwie immer den Spagat zwischen einer konservativen und einer eher aktuell orientierten Leserschaft probiert. Wünsche euch allen möglichst keine Zerrungen und weiterhin viel Ideen und Power, macht weiter so.

LUKAS MEIER, VERSAM

MUTIG

Ich bin zwar keine regelmässige Kirchgängerin. Trotzdem oder ge-

rade deshalb schätze ich Ihre Zeitschrift sehr: den kritischen Blick, die differenzierte Auseinandersetzung auch mit heiklen Themen, die Gegenüberstellung von sich kontrastierenden oder gar widersprechenden Einschätzungen – sie sind mir oft Grundlage für meine eigene Meinungsbildung. Dass sich «reformiert.» den Spannungsfeldern in Gesellschafts- und Glaubensfragen stellt, dem anderen Raum gibt und nicht die schnellen, einfachen Antworten sucht, ist lobend zu verdanken! Diesen «Linksdrall» aufzugeben zugunsten sogenannter politischer Neutralität, die hier nur als farblos und unmutig gemeint sein kann, wäre schade! Die christliche Frohbotschaft kommt meines Erachtens dennoch nicht zu kurz.

ANNA SCHALTEGGER, AFFOLTERN A. A.

REFORMIERT. 4/12
Interviews mit Pierre Bühler und Linard Bardill

UNERWÄHNT

In «reformiert.» wird nichts erwähnt von der eigentlichen Bedeutung von Karfreitag und Ostern, dafür wird ein Interview mit einem Theologieprofessor gemacht, der Jesus als einen Rebellen bezeichnet (welch ein Hohn!) und die Osterbotschaft ins Lächerliche zog, sowie mit einem Theologen, der nicht einmal glaubt, dass Jesus für unsere Sünden am Kreuz starb. Das dafür hat Platz. Ist das das moderne Christentum?

EMMANUEL ZBINDEN, NÜRENSDORF



Jan Suter, ein gutes Beispiel?

REFORMIERT. 4/12
«Der Weltverbesserer in Wort und Tat»

BEWUNDERNSWERT

Wie Jan Suter seinen Lebensstil einschränkt, finde ich bewundernswert. Bei der Lektüre des gut geschriebenen Artikels fühle ich förmlich, wie befreit ein solches Leben sein kann. Super, Herr Suter!

RICHARD BUSER, BADEN

VORBILD?

Wieder einer, der von einem Extremen zum anderen geht. Wenn jeder so denken und leben würde wie Jan Suter, Internet surfen auf Kosten der anderen. Solange man in einer Stadt lebt, arbeitet und einkaufen geht, ist Tram und Velofahren angesagt. Aber dieses Privileg haben leider nicht alle. Wenn das neue Leben von Jan Suter vorbildlich für alle wäre, wer würde dann noch einem Beruf nachgehen, der auch Verantwortung und Standfestigkeit verlangt? Der die Probleme angeht und nicht nur darüber doziert? Oder wer würde dann noch Steuern zahlen, auch Kirchensteuern? Meiner Meinung nach kann man auch völlig normal ein bescheidenes Leben führen, auch mit kleinem Kühlschrank und Fisch auf dem Tisch, sodass man sich und die Umwelt auch noch spürt, aber dennoch seinen Beitrag zur Gemeinschaft leistet, ohne sich gleich derart abzumelden – auf Kosten der anderen!

@ANDREAS WEBER

REFORMIERT. 3/12
Artikel über Armee-seelsorge

ALTER ZOPF

Mit Interesse habe ich den Artikel über die fehlenden Armee-seelsorger in der Zeitschrift «reformiert.» gelesen. Auf meine Anfrage bei Urs Aebi, ob denn auch SeelsorgerInnen ohne Theologiestudium infrage kommen, folgte die Antwort: Nein. Das sei schon 150 Jahre so bei der Schweizer Armee. Im Moment sehe er keine andere Möglichkeit, obwohl er immer wieder Anfragen habe von Interessierten ohne Theologiestudium. Wie ist es nun zu verstehen, dass die Armee sich verändern will, dabei jedoch qualifizierte SeelsorgerInnen, aufgrund von alten Zöpfen ausschliesst? Ich verfüge über eine Ausbildung und langjährige Erfahrung in der Seelsorge. Was heisst denn Seelsorge? Einem Menschen unvoreingenommen zuhören, versuchen, ihn zu verstehen und in Anteilnahme zu begleiten. Auch wir Seelsorger verfügen über ein Potenzial im Umgang und Verständnis im multireligiösen Bereich. Seelsorge beinhaltet auch, sich bei Bedarf und Notwendigkeit in der Zusammenarbeit mit anderen Fachpersonen auszutauschen. Eine gute und ganzheitliche Seelsorge bieten zu können bedeutet auch, sich selber zu reflektieren und eine adäquate Nähe und Distanz zu wahren.

@ANNA SCHMID

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden
 Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadri Hofmann Estrada, Scuol
Redaktion Gemeindegliedern: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur.
Layout: Nicole Huber
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare. Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen. Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; www.koemedia.ch
Inserateschluss (Ausgabe 25.5.2012): 2.5.2012

«reformiert.»
 «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadri Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneiter, Martin Arnold a. i., Thomas Illi a. i. (Zürich).
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



CARTOON **CHRISTA**

JÜRIG KÜHNI





Mit feinen Nasen: Safir, Blindenführhund, Yvonn Scherrer, Theologin und Journalistin

«Dieses Hellgrün – zart wie Frühlingsblätter»

PORTRÄT/ Für die blinde Theologin und Radiojournalistin Yvonn Scherrer haben auch Farben Düfte.

Im Park beim Radiostudio Bern, wo das Gespräch an einem auch für Blindenführhund Safir angenehmen Ort stattfinden soll, vermisst sie plötzlich ihren linken Ohrschmuck. «Schade», sagt sie, «geschliffenes Glas. Ich liebe ihn, weil er so taktile ist. Und farbig – hellgrün.» Hellgrün sei eine klare, kühle, aber nicht kalte Farbe.

Yvonn Scherrer, Theologin und Redaktorin bei Radio DRS, ist blind. Sie war noch kein Jahr alt, als sie an Netzhautkrebs erblindete. Doch sie redet so bildlich, als wäre sie ein Augenmensch. «Ich habe keine Erinnerung ans Sehen, ich lege mir meine Bilder selbst zurecht», sagt sie. «Schon als Kind wollte ich genau wissen, wie die Welt aussieht. Meine Eltern haben sie mir beschrieben. Geduldig. Immer wieder.» Dank dieser Neugier lebe sie nun in einer farbigen Welt: «Ich spüre, wenn es um mich herum grau ist. Oder farbig.»

SEHEN. Als Radiojournalistin fühlt sich Yvonn Scherrer den Hörerinnen und Hörern nahe, weil ja auch diese auf ihre Weise blind sind. Selber sehen können? «Farben, ja, die möchte ich einmal sehen», sagt sie. «Oder Gesichter von Menschen. Ihre Au-

gen. Vielleicht auch Landschaften. Oder Bilder – im Kunstmuseum.»

Das Augenlicht würde ihr auch das Organisieren des Alltags erleichtern, denn als blinde Frau sei sie auf technische Hilfestellungen angewiesen. Und auf Menschen. Doch: «Ich fühle mich wohl in meiner Haut. Und ich glaube, meine Vorstellungswelt ist schöner als die Wirklichkeit.»

GLAUBEN. Yvonn Scherrer ist Theologin. Das Theologiestudium habe sie vor allem in der Hoffnung gewählt, alte Sprachen weiter pflegen und alte Kulturen kennenlernen zu können. Das Studium habe ihr dann ein breites Wissen vermittelt, das ihr bei der Arbeit als Journalistin nun zugutekomme.

Doch, der Glaube habe bei der Wahl des Studiums schon auch eine Rolle gespielt. Dann sei sie aber eher vom Glauben abgerückt: «Je mehr ich Gott hinterfragte, desto mehr kam ich zur Überzeugung, dass ich die Verantwortung für mein Leben an niemanden delegieren wollte – auch an keinen Gott.» Oft sei es zwar angenehm, einem Gott vertrauen oder «einfach beten» zu können. Doch vielleicht sei es manchmal ratsamer,

«zu überlegen, statt zu beten». Sie fühle sich keiner Religion verpflichtet, spüre aber «doch so etwas wie eine Macht über uns». Sie stelle sich die Welt wie einen Schichtkuchen vor: «Das Unterbewusste, das Bewusste, das Überbewusste – das sind die drei Schichten. Ich bin überzeugt, dass es eine überbewusste Welt gibt. Diese ist zu andersartig, als dass ich sie in Worte fassen will. Sie ist wie Düfte. Man kann sie nicht fassen, nur wahrnehmen.»

RIECHEN. Und wenn es um Gerüche und um Düfte geht, hat Yvonn Scherrer eine feine Nase. Hund Safir, der sich neben sie ins Gras gelegt hat und irgendeinen Erdklumpen beschnuppert, ist ihr «mit seinen tausend Riechgenen» zwar weit überlegen. Doch auch sie hat die ausgeprägte Gabe, sensibel riechen zu können. Schön, dass sie ihre persönliche «Duftreise» nun im feinen, kleinen «Nasbüechli» in Worte gefasst hat (vgl. Text rechts).

Und schön auch, dass jemand den verlorenen Ohrschmuck inzwischen erspäht hat. «Schau, dieses Hellgrün», sagt sie, «zart wie Frühlingsblätter.» **WALTER DÄPP**

«Nasbüechli»

Die blinde Autorin Yvonn Scherrer unternimmt in diesem Büchlein eine Reise in die geheimnisvolle Welt der Düfte. Zum Beispiel zu den Rosenfeldern Bulgariens, den Kakaofrüchten Brasiliens und ins kontrastreich duftende China. Sie weicht auch lästigem Gestank nicht aus und hinterfragt die Geruchlosigkeit einer zunehmend sterilen Zivilisation.

Yvonn Scherrer: Nasbüechli. Cosmos-Verlag, Muri b. Bern 2012, Fr. 29.–. Auch als Hörbuch erhältlich: zwei CDs, gelesen von der Autorin, Fr. 34.–.

GRETCHENFRAGE

HUGO RAMSEYER, VERLEGER

Tiefer Respekt vor dem Glauben

Herr Ramseyer, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin im Berner Oberland aufgewachsen, in einem Elternhaus, wo das Beten, Bibellesen und Z-Predigt-Gehen ganz selbstverständlich dazugehörten. Es gab wenig Freiheiten, schon gar nicht in Glaubensdingen. Die lernte ich erst kennen, als ich nach Bern ins Lehrerseminar ging und in der Stadt ganz anderen Welten begegnete: der Welt der Kunst, der Literatur, der Musik, der Geisteswissenschaften. Das war für mich eine unglaubliche Horizonterweiterung – und auch eine Befreiung.

Auch ein Grund, der Religion abzuschwören?

Überhaupt nicht. Zwar ist mir alles Ausschliessliche und Trennende der Religionen zuwider – aber ich bin ein religiöser Mensch geblieben. Und ich habe noch nie auch nur eine Sekunde über einen Kirchaustritt nachgedacht.

Was ist es, das Sie dranbleiben lässt?

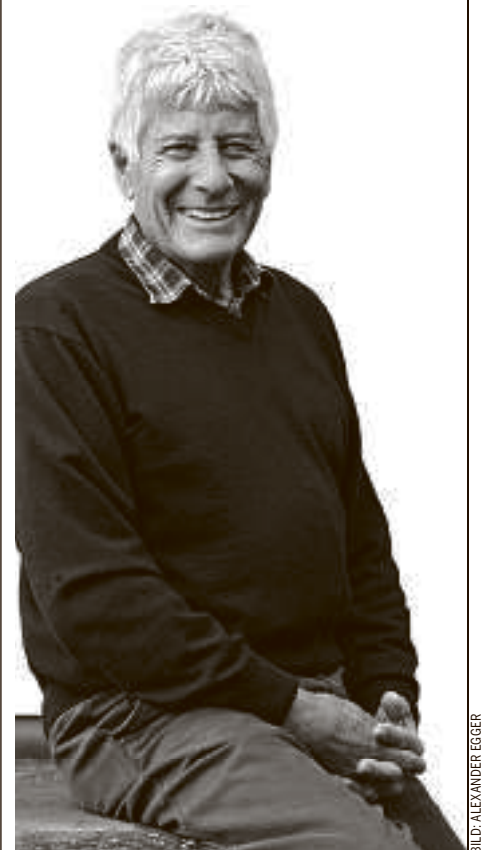
Ich schätze die Bibel, diese wunderbare Sammlung grosser Geschichten. Ich schätze kluge Predigten, anrührende Gebete und bewegende Musik im Gottesdienst. Ich schätze die Kirche als Raum, wo ich zur Ruhe kommen, beten, für meine Lieben eine Kerze anzünden kann. Und ich habe nach wie vor grossen Respekt vor Menschen, die in ihrem Glauben Halt finden. Wie ich übrigens auch Respekt habe vor Menschen, die mit dem Glauben nichts anfangen können – als Verleger habe ich mit grossen Theologen wie Kurt Marti ebenso zu tun wie mit überzeugten Atheisten wie Peter Schneider. Beide sind mir lieb.

Welches Buch würden Sie nie verlegen?

Lebensgeschichten, in denen ein Bekkerungserlebnis zur wundersamen Wende führt – und aus dem exzessiven Drögel ein abstinenter Mensch oder aus der dauerverletzten Sportlerin eine erfolgreiche Athletin wird. Wir bekommen ab und zu solche Manuskripte, und wir weisen sie zurück.

Warum?

Weil sie ein zu simples Bild des Glaubens vermitteln. Glaube ist nicht einfach schwarz oder weiss – zum Glauben gehören Grautöne, Zweifel, Unsicherheiten. Und wer glaubt, stellt sich immer wieder infrage. **GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN**



HUGO RAMSEYER, 75

ist Verleger im 1965 von ihm mitgegründeten Zytglogge Verlag, wo eben eine Sammlung von 42 «Gretchenfrage»-Interviews aus «reformiert.» erschienen ist.

AUF MEINEM NACHTTISCH

FÜR KÖRPERLICHES UND SEELISCHES WOHLERGEHEN

Mehr als eine Selbsthilfe

SELBSTHEILUNG. Auf meinem Nachttisch liegt «Mental Healing. Das Geheimnis der Selbstheilung» von Clemens Kuby. Es ist das jüngste und inhaltlich dichteste der drei Bücher, die ich vom deutschen Autor gelesen habe. Selbstheilung ist das Lebensthema des Autors. Es durchzieht seine gesamte Film- und Autorentätigkeit wie einen roten Faden. Drei Jahrzehnte nach seiner als unheilbar diagnostizierten Querschnittlähmung präsentiert der frei gehende und geheilte Autor seine ausgefeilte Selbstheilungsmethode. Die «Schritt-um-Schritt-Anleitung» richtet sich an Menschen, die bereit sind, für ihr kör-

perliches wie seelisches Wohlergehen selbst Verantwortung zu übernehmen. «Vielleicht werde ich mit der Auffassung, dass die Krankheitsdeutung ausschliesslich durch die Befragung der eigenen Seele geleistet werden soll, als zu radikal eingeschätzt», schreibt er unter anderem (S.191).

BEWUSSTSEINERWEITERUNG. Jenseits von esoterischem Gurugehabe motiviert der Autor die Leserschaft zu gezielter Bewusstseinerweiterung. Das Buch «Mental Healing» bietet aber viel mehr als Hilfe zur Selbsthilfe. Der Autor sensibilisiert auf mögli-

che Menschenbilder und deren Implikationen, führt über das materialistische Weltbild hinaus und präsentiert sich selbst als Vertreter eines geistig-seelischen Menschenbildes. Kritische Gedanken zu einer den Menschen entmächtigenden Medizin, quantenphysikalische und neurobiologische Erkenntnisse vertiefen die Methode. Den fast 400 Seiten umfassenden Band erachte ich als ein Muss für all jene, die den Mut haben, über die eigenen Denkgewohnheiten hinauszugehen.

CLEMENS KUBY. Mental Healing. Das Geheimnis der Selbstheilung. ISBN 978-3-466-34535-9



ELISABETH WEBER RAMIREZ GRANADOS, ist Pfarrerin in Avers Ferrera